



Vom  
Kampftrekord



Zum  
Meilenstein



D  
19485

ERNST  
KRAFFT

VOM  
KAMPFREKORD  
ZUM  
MASSENSPORT

UMRISSE  
EINER  
GESCHICHTE  
DES  
SPORTS



A19485

DN 75 14

BERLIN 1925 Friedrich-Ebert-Stiftung  
Bibliothek

I. H. W. DIETZ NACHFOLGER

## I. Einleitung.

Sport ist ein vieldeutiges Wort. Über Sport zu reden, ist heute nicht möglich, ohne die Plattform eines einheitlichen Begriffes gefunden zu haben — mag auch sportliche Begeisterung noch so spöttisch die Nase rümpfen über gedankenblasse Definitionen ihres Tätigkeitsbereiches. Gewiß: „Ohne Leidenschaft wird in der Geschichte kein Stein vom andern gerückt“, hat Ferdinand Lassalle mit Recht gesagt. Aber Leidenschaft allein tut es auch nicht. Und gerade sportliche Begeisterung stürmt nur allzu gern auf ziellosen Wegen einher, Kräfte ohne Zweck vergeudend, Keime ohne Sinn zertretend, weil sie sich weder der tiefen Ursachen noch der letzten Ziele der großen sportlichen Bewegung unserer Zeit bewußt ist.

Wäre diese Bewegung nichts anderes als die „große Mode“ unseres Jahrhunderts, aus einer Laune geboren und dem vergänglichen Schicksal einer Laune preisgegeben, dann verlohnte es sich allerdings nicht, den Begriff enger, als es gemeinhin geschieht, zu umgrenzen. Dann brauchten wir uns nicht dagegen zu wehren, daß sich Liebhaberei und Rauf lust, Sensationshunger und Spielwut mit dem Mantel des Sports umhängen, um sich „zeitgemäß“ zu drapieren. So aber müssen wir uns schon die Mühe geben, Grenzpfähle aufzurichten, die das, was Sport sein soll oder werden soll, abstecken gegen das, was Sport sein möchte und keiner ist.

Die Wortgeschichte und Wortkunde kommen uns dabei nicht zu Hilfe, weil der Begriff, den das Wort umspannt, sich gewandelt hat, weil unsere Zeit das einst umfassendere Wort eingeeengt hat auf eine Bewegung, für die

ihr kein anderer Name zur Verfügung stand. Ehedem war Sport zugestandenermaßen mit Liebhaberei, Spezialvergnügen identisch, sprach man von Sammelsport, Schachsport u. a. Von diesem Standpunkte aus wäre auch die heutige Kreuzworträtselseuche ein sportliches Vergnügen. Hier haben wir die eine Grenze. Geistige Übungen — mit mehr oder weniger Geist —, die sich als Spiel und Liebhaberei zugleich präsentieren, scheiden für uns aus (womit natürlich beileibe nichts gegen den Wert des Schachspiels gesagt sein soll, in dem wir die vielleicht vollendetste Spielform geistiger Arbeit sehen). Sport ist eine Angelegenheit des Körpers — eine geistige Beeinflussung nur auf dem Umwege über den Körper.

Und noch eine zweite Grenze sei gleich von vornherein gezogen. Sie verläuft dort, wo Beschäftigungen wie Angeln und Motorbootfahren beginnen. Wäre Angeln ein Sport, wie es noch Fendrich in seinem ebenso feinsinnigen wie eigensinnigen Büchlein „Der Sport, der Mensch und der Sportsmensch“ behauptet, warum sollte es dann nicht auch Sport sein, im Grase zu liegen und Mücken oder Fliegen zu fangen! Und wäre eine Motorbootfahrt als Nachmittagsausflug eine sportliche Leistung — warum sollte nicht eine „Ausfahrt“ im Dogcart denselben Namen verdienen? Sport beginnt für uns erst da, wo Bewegung des Menschen ist, Kräfteanspannung, Durcharbeit der Muskeln, körperliches Sichausarbeiten.

So weit die erste grundsätzliche Abgrenzung. Welche Grenzen wir sonst noch von unserem Standpunkte aus im jetzigen Stadium der sportlichen Entwicklung zu ziehen haben, soll uns der folgende Rückblick auf die Vergangenheit, Einblick in das Wesen und Ausblick auf die Zukunft des Sportes beweisen. Wir dürfen dabei — nach den eben gezogenen ersten Grenzen — den Begriff des Sportes zunächst als gegeben annehmen, weil für die Frühzeit der Entwicklung eine andere sportliche Form als die der spielenden Leibesübung nicht in Betracht kommt.

## II. Sport der Urvölker.

Zu einer wirklichen Geschichte des Sportes liegen bisher erst recht bescheidene Anfänge vor. Was sich in Handbüchern und Sammelwerken verstreut darüber vorfindet, ist meist von einem geradezu erschreckenden Dilettantismus. Entweder tut man nach altem Schulmeisterbrauch so, als ob die Geschichte der Welt erst tausend Jahre vor Christi Geburt begönne und sich auf Griechen, Römer, Germanen beschränkte, oder man behandelt die Anfänge des Sportes losgelöst von aller übrigen geschichtlichen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Entwicklung. Häufig genug finden sich auch beide Betrachtungsweisen idyllisch vereinigt.

Den Kernpunkt eines jeden Rückblicks auf die Geschichte des Sports muß doch aber die Frage bilden, in welchem äußeren und inneren Zusammenhang sportliche Übungen mit den Lebensbedingungen des einzelnen Volkes oder Stammes stehen, aus welchem Grunde ein Volk gerade diese oder jene Form sportlicher Betätigung besonders zu pflegen verpflichtet war. Wer auch nur die allerbescheidenste Kenntnis von der engen Verflochtenheit aller Lebensäußerungen innerhalb einer bestimmten Epoche geschichtlicher Entwicklung besitzt, der kann sportliche Übungen nicht als die glückliche „Entdeckung“ eines „begnadeten“ Volkes betrachten oder gar als die kluge Erfindung irgend eines weitblickenden Pädagogen oder Philosophen feiern. Selbst wer von der materialistischen Geschichtsauffassung nur ihren — heute unter allen Einsichtigen doch unumstrittenen — Kerngedanken gelten lassen will, der muß die sportliche Entwicklung aus den wirtschaftlichen Bedingungen und Zusammenhängen heraus zu begreifen versuchen.

Die Geschichte des Menschen ist die Geschichte seines Kampfes um die Beherrschung der Erde. „Feinde ringsum“ — so beginnt sie. Feindliche Tiere, steckengeblieben



*Einst . . . .  
Indianer beim Schlagballspiel  
(Nach einem Aquarell von George Catlin)*

Erhaltungstriebes fördert der Mensch die Fähigkeiten, die ihm den Kampf um das Leben ermöglichen und erleichtern. Die anfangs spärlichen, später reichlicheren Pausen, die ihm Kampf und Arbeit (im letzten Grunde ja auch eine Kampfform) lassen, füllt er mit Beschäftigungen aus, die seine Kräfte erhalten oder vermehren. Ein sehr törichter Gelehrter hat einmal das „Spiel“ dahin definiert, daß es die „freie Beschäftigung des Geistes oder Körpers ohne Zweck“ sei. Ach nein, das Spiel ist durchaus nicht zwecklos — weder das Spiel des Kindes noch das Spiel des Erwachsenen —, es ist nur nicht zweckbewußt. Es erfüllt triebartig Zwecke, die die Arbeit verstandesmäßig erfüllt; es ist, wenn man es so ausdrücken darf, die unbewußte Form der Arbeit. Schon das Spiel des Tieres (man denke an die mit der gefangenen Maus spielende Katze oder an die sich in Schwung und Sprung jagenden und haschenden Affen!) dient der Übung — um wieviel mehr das Spiel des Menschen!

auf einer Entwicklungsstufe, die der Mensch eben überwunden hat,—feindliche Stammesbrüder anderer Horden — feindliche Naturgewalten! Kampf ist sein Lebenselement, weil es die Bedingung seines Lebens ist. Aber schon früh lernt er, daß Verbundenheit Kampf erleichtert, Kampf erspart.

Mit der Selbstverständlichkeit des

Wir können heute, wenn es uns die einfache Überlegung nicht schon sagte, geschichtlich feststellen, daß bei allen Urvölkern ohne Ausnahme Leibesübungen getrieben wurden, die dem, was wir heute Sport zu nennen pflegen, durchaus wesensverwandt sind, ja, wir finden bei ihnen nicht wenige sportliche Übungen, die der Kampfsport des 20. Jahrhunderts noch in derselben Form betreibt. Doch davon wird noch später ausführlich zu reden sein.

Die Urvölker wußten noch nichts von unserer strengen Scheidung zwischen der Arbeit auf der einen Seite und Spiel, Erholung, Ruhe auf der anderen Seite. Vor der Mechanisierung der Arbeit, die dem kapitalistischen Jahrhundert vorbehalten war, ging beides noch ohne Schroffheit ineinander über. So wie heute noch der „freie“ Fischer auf See, der zur Seehundsjagd ausgezogen ist, im Vorbeifahren eine Möwe „mitnimmt“, d. h. in einer spielerischen Freude

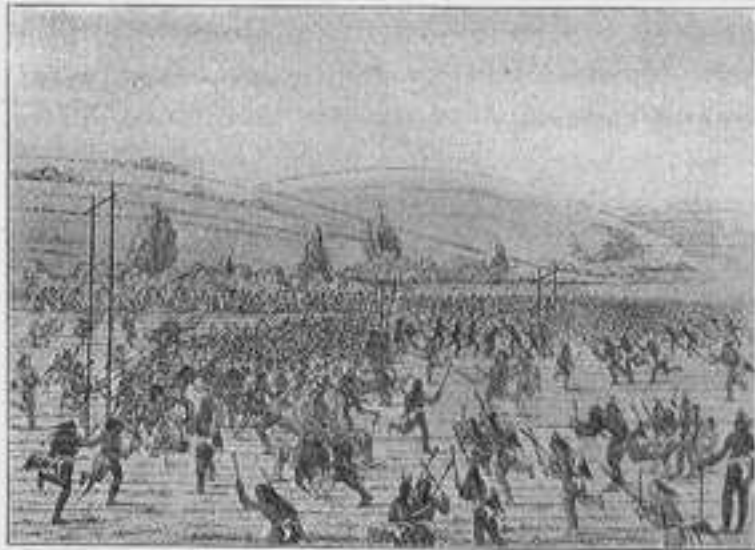
am Zielen, an der Geschicklichkeitsübung abschießt, ohne sie irgendwie verwerten zu wollen, so war bei jenen Urvölkern Arbeit, Kampf und Übung aufs engste miteinander verbunden. Wer wollte beim Jagen, beim Laufen und Springen, beim übermütigen und kraftbewußten Hinwegsetzen über ein besonders schwieriges Hindernis in



*. . . . und jetzt  
Amerikanerin beim Golfspiel  
(Press Photo News Service)*

Einzelfälle entscheiden, ob es für den besonderen Zweck, für die gerade zu leistende Spezialarbeit unumgänglich notwendig war?

Aber daneben gab es doch zweifellos Übungen, deren spielender oder — wenn es besser klingt — sportlicher Charakter aus den dabei verwendeten Werkzeugen hervorgeht. Bälle in jeder Form, Schlaghölzer und Reifen treten schon sehr früh in die Erscheinung. Ein paar Beispiele nur. Ballwerfen durch einen Ring war schon bei den



*Uralter Sport*  
*Massen-Ballspiel der Indianer (Nach Catlin)*

mexikanischen Indianern ein beliebtes Wettspiel. Catlin, der amerikanische Reiseschriftsteller und Maler, der 46 Indianerstämme besuchte, schildert uns ein Reifenspiel, bei dem der Reif im Laufe geschlagen werden mußte, und einen Mannschaftskampf mit Schlagbällen und Schlaghölzern. (Illustrations of the manners, customs and condition of the North American Indians, London 1841.) Fußballspiele fanden Atkinson, ein anderer „fahrender“ Maler, bei den Anwohnern des Amur (Travels in the regions of the Upper and Lower Amoor, London 1860) und Dr. Rink in den Märchen der Eskimos. (Tales and

traditions of the Eskimo. Edinburg 1875.) Der Fußball wird hier durch ein mit Sand gefülltes Seehundsfell ersetzt, wie der Eskimo das „Tauziehen“ an zwei durch einen Riemen verbundenen Walroßzähnen kennt.

Hier haben wir es also mit richtigen „Übungen“ zu tun, die praktisch für Kampf und Arbeit dieser Urvölker nicht verwendbar waren und lediglich dazu dienten, Kraft, Geschicklichkeit und Schnelligkeit in einer Spielform zu fördern. Die Vorliebe dafür ist abhängig von den wirtschaftlichen Bedingungen. Je länger die Ruhepausen waren, die dem einzelnen Stamm bei seiner wirtschaftlichen Lage zur Verfügung standen, und je weniger er es sich leisten konnte, in diesen Ruhepausen seinen Körper verweichlichen zu lassen, mit um so größerer Wärme widmete er sich dem Kampfersatz sportlicher Betätigung. So ist es kein Wunder, daß wir gerade bei denjenigen von der Jagd lebenden Völkern (wie z. B. den Indianern), die in besonders reichen Jagdgründen hausten, die ausgebildetste Form sportlicher Kämpfe schon in sehr frühem Zeitalter vorfinden, ja, daß man hier diese für die Erhaltung des Stammes unentbehrlichen Spiele sehr bald mit dem Nimbus religiöser Übungen umgab. Es mutet im höchsten Grade seltsam an, wenn ein ernst zu nehmender Forscher wie Professor R. du Bois-Reymond einen Satz so kapitaler Ignoranz niederzuschreiben vermag wie diesen: „Entscheidend dafür (für den Eifer, mit dem die Leibesübungen gepflegt werden) sind offenbar weniger die äußeren Verhältnisse als die innere Anlage und Geschmacksrichtung.“ (Leibesübungen bei Urvölkern“ in „Sportbrevier“, Verlag Dr. Eysler & Co. 1921.) Nein, ganz im Gegenteil: weder der Sport noch die Religion wachsen aus irgend welchen geheimnisvollen „inneren Anlagen“, sondern ihre Pflege ist die ganz natürliche Folge wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Vorbedingungen. Man muß sich nur die Mühe machen, diese Vorbedingungen zu erkennen, dann leuchtet der Zu-

### Der Kampf um den Ball



bei den Eskimos . . . .  
(Eingeborenenzeichnung, mitgeteilt durch: Rink,  
*Tales and traditions of the Eskimo*)

sammenhang ganz von selbst auf. Dann wird es auch verständlich, warum in den Zeiten des Urkommunismus das Mannschaftsspiel durchaus das Feld beherrscht. Erst mit der Individualisierung der Wirtschaft individualisiert sich auch der Sport.

### III. Der klassische Sport.

Dem Menschen, der sein Genüge darin findet, im Kampfe mit Tieren und Naturgewalten sein Leben zu fristen, folgt der Mensch, der mit dem Menschen kämpft. Horden, Stämme prallen auf der Suche nach Jagdgebieten, nach Nutzungsflächen aufeinander, die Erde beginnt dem sich mehrenden Menschengeschlechte eng zu werden, der Mensch wird des Menschen Feind. Die Zeit des Privateigentums und die Zeit der Sklaverei hebt an. Sie schafft eine Herrenklasse, deren Lebensbedingungen die Notwendigkeit körperlicher Durchbildung mit einem erhöhten Überfluß an müßiger Zeit verbinden. Wenn wie in Sparta eine verschwindend kleine Oberschicht dauernd über eine zehn- und mehrfach über-

legene Zahl Höriger herrschen und zugleich ein relativ großes Gebiet gegen den Landhunger umwohnender Stämme schützen will, so ist hierzu ein Höchstmaß körperlicher Ausbildung und kampftechnischer Vollendung erforderlich. Ähnlich liegen die Verhältnisse im alten Ägypten, im weiten Bereich der sogenannten mykenischen Kultur, liegen sie auch noch im klassischen Zeitalter Athens und z. T. noch in Rom.

Kampf ist gewiß auch noch die Grundlage dieser Gesellschaftsordnung; aber die Formen des Kampfes haben sich wesentlich verändert. Der Kampf um den Lebensunterhalt — die Urform des Kampfes — tritt völlig zurück, für die Ernährung sorgen die Sklaven. Und wenn die Lust nach Wildpret lockt, so ist die Jagd nicht mehr ein Ausfluß der bitteren Not des Kampfes ums Dasein, sondern sie wird ganz von selbst zu einer vielleicht gefährvollen, aber doch willkommenen Spielerei, wird Sport. Die Not des Kampfes, der Zwang zum Kampfe beschränkt sich auf den Krieg — die Beschäftigung weniger Monate im Jahr, bisweilen nur im Jahrfünft oder gar Jahrzehnt. Und die Sorge für das Haus, die Sorge



. . . . bei uns  
(Phot. Sennecke)

für den Lebensunterhalt ist auf die Sklaven abgewälzt, sie nimmt Kraft und Zeit der herrschenden Klasse nicht



*Griechische Läuferin  
am Start*

*(Die falsch ergänzten Arme sowie  
die Körperstütze der Marmorkopie  
sind fortgelassen)*

Werdens zurückfinden. Erst wenn wir das getan haben, erst wenn wir erkannt haben, daß die Formen des

mehr in Anspruch. Was ist selbstverständlicher, als daß die gesamte Freizeit in den Dienst der Wehrhaft-erhaltung der Herrscherklasse gestellt wird! Kein weiser „Gesetzgeber“ — mag ihn die Sage nun Lykurg oder Solon getauft haben — hat das „erfunden“, sondern die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Notwendigkeiten haben mit der Sicherheit des Selbsterhaltungsinstinkts dazu geführt.

Mag sein, daß der „klassische“ Sport durch eine solchenüchtern-historische Betrachtungsweise für den idealistischen Schwärmer seines Nimbus entkleidet wird — an der ehernen Wucht der Tatsachen ist jedenfalls nicht zu rütteln, und es ist höchste Zeit, daß wir uns gerade im Sport von einem wolkenfliegenden Enthusiasmus wieder auf den Boden der Wirklichkeit und der Bedingtheit alles geschichtlichen



*Moderne Läuferin am Start  
(Phot. Sennede)*

hellenischen Sports ganz ausschließlich durch die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen seines Volkes und seiner Zeit bestimmt waren, wird man diese Formen richtig zu würdigen vermögen, wird man davor bewahrt bleiben, eine solchermaßen bedingte Erscheinung als „Ideal“ zu betrachten, sie auf eine ganz anders geartete Epoche geschichtlicher Entwicklung sinnlos überragen zu wollen. Erst dann wird man auch dieser — für ihre Zeit fraglos „idealen“ — sportlichen Betätigung wirklich gerecht werden können.

Worin liegt der grundsätzliche Unterschied jenes Sportes, den man gemeinhin als griechischen oder gar als athenischen anzusprechen pflegt und dessen Bereich in Wahrheit alle Völker mit ähnlich gelagerten gesell-



schaftlichen Bedingungen umfaßt, gegenüber dem Sport der Naturvölker? Die Antwort ist für den, der geschichtlich zu denken gelernt hat und der unseren Betrachtungen bisher mit Verständnis gefolgt ist, nicht schwer: der Unterschied liegt dort, wo sich auch die Lebensbedingungen seiner Träger voneinander unterscheiden. Die Menschheit individualisiert sich allmählich, an die Stelle des gemeinsamen Kampfes einer Vielheit gegen natürliche Gegner tritt — je länger, je mehr — der künstlich geschaffene Gegner, der Menschenantlitz trägt: Mensch mißt sich mit Mensch. Die Beschäftigung der Muße muß das Spiegelbild dieser Umstellung sein: an die Stelle des gemeinsamen Spiels, des gemeinsamen Kampfes gegen einen gemeinsamen Gegner, bei dem die Zusammenarbeit, die gegenseitige Hilfe entscheidet, tritt der Kampf des einzelnen gegen den einzelnen, tritt der Wettkampf in seiner noch heute für den Sport typischen Form. Konkurrenz statt Verbundenheit, Isolierung statt Gemeinsamkeit, Übertrumpfung statt Durchschnittsleistung, Überlistung statt Unterstützung, Überflügelung statt Hilfe — das sind die Ziele, die sich jetzt der sportliche Kampf steckt, stecken muß, um den Bedürfnissen seiner Zeit gerecht zu werden.

Haben wir wirklich hier „Sport im reinsten Sinn“ vor uns, wie G. von Donop in seiner nicht geistlosen und trotzdem ungeschichtlichen Skizze „Klassischer Sport“ in dem schon erwähnten „Sport-Brevier“ meint? Es ist wahrscheinlich, daß das Zweckbewußtsein immer mehr zurücktritt — das liegt im Wesen des Sports —, aber Ursache wie Zweck dieser Form sportlicher Betätigung liegen darum doch für jeden, der nur sehen will, nicht weniger klar zu Tage. Philosophen haben den Zweck der klassischen Kampfspiele vierfach gedeutet (vgl. Dr. Hans Brendicke, Geschichte der Leibesübungen): physisch (Gesundheit des Leibes), kriegerisch (Brauchbarkeit im Kriege), ästhetisch (Schönheit des Körpers),

ethisch (Mut, Besonnenheit, Selbstbeherrschung) — das alles ändert doch nichts an der Tatsache, daß die hier aufgezählten „Tugenden“ eben die Voraussetzung für die Erhaltung der Herrschaft der herrschenden Klasse waren. Niemand bestreitet, daß dem Sieger im Fünfkampfe von Olympia diese Zusammenhänge im Augenblicke seines Sieges nicht bewußt waren, daß er glaubte, um des Sieges selber willen gekämpft zu haben — aber das beweist doch nur das eine, daß der Sport unbewußt die Zwecke erfüllt und erfüllen soll, die ihm die Notwendigkeiten seiner Zeit stellen.

Wir brauchen uns nur die Übungen dieses Fünfkampfes (Pentathlon) einen Augenblick näher anzusehen, um diese Zusammenhänge mit vollster Deutlichkeit zu erkennen. Alles ist auf Kriegstraining im engsten Sinne des Wortes eingestellt: Sprung (mit Gewichten in beiden Händen), Speerwurf, Wettlauf (mit Waffen), Diskuswurf (früher Steinwurf), Ringkampf (Abwürgen des waffenlosen Gegners am Boden). Welch eine Sinnlosigkeit, dieses Training der primitiven Form der Kriegführung unbesehen in eine Zeit der Technik übertragen zu wollen — unter dem Vorgeben einer „sportlichen“ Betätigung!

Mit der Gymnastik der Griechen, der eigentlichen Übungsform ihres sportlichen Betriebes, ist es nicht anders. Auch sie hat kein Gesetzgeber und kein Pädagoge erfunden, sondern sie ist mit Naturnotwendigkeit erwachsen. Auch sie wurde nicht „um ihrer selbst willen“ gepflegt, nicht aus irgend welchen mystischen „Idealen“ heraus betrieben, wie es Griechenschwärmer unter den Philologen wie unter den Sportsleuten auch heute noch hinstellen versuchen. Die harmonische Körperdurchbildung als Erziehungsziel in allen Ehren — die Mittel dieser Gymnastik waren durchaus dem Gebiete kriegerischer Betätigung entnommen, vom Waffentanz über Schwimmen und Reiten bis zum Ringen und Ballspiel, das das ältere Steinschleudern ersetzt.

Der klassische Sport Griechenlands lehrt uns genau so wie der Sport der Urvölker, daß die zweckunbewußte



*Das Ideal des Berufssports  
Der farnesische Herkules*

Beschäftigung scheinbar „müßiger“ Stunden die Vorbedingung für die Stunden der Arbeit und des Kampfes schafft. Die Entartung dieses Sportes in den folgenden

Jahrhunderten zeigt uns aber noch ein weiteres, was kluge Beobachter der Gegenwart nicht erst aus der Vergangenheit zu lernen brauchten. In demselben Tempo, in dem sich die Kultur der griechischen Blütezeit zersetzt, verfällt auch der Sport, verblaßt das, was bisher die spielartigen Leibesübungen sinnvoll und zweckmäßig mit dem Ernstfall des Kampfes verband.

An seine Stelle tritt die — wieder ihrer Zeit gemäße — neue Form sportlicher Tätigkeit: der Kampf des Professionals, den Gelderwerb zur Höchstleistung, zum Rekord anspornt. Der Professional ist nicht denkbar ohne die ihn bewundernde Menge. Und gerade hierin liegt das Typische dieser Zeit — der Vergleich mit der Gegenwart sei einer späteren Betrachtung vorbehalten —, daß an die Stelle eigenen Könnens allmählich das Staunen über fremdes Können tritt. Es ist eine häufig aufgestellte Behauptung, die durch ihre Wiederholung nicht richtiger wird, daß der Berufssport der Förderer, der Antreiber des allgemeinen Sportes sei. In Wirklichkeit ist der Berufssport das Surrogat des Sportes, sein Feind und Verdränger. Die geschichtliche Erklärung für diese Verfallserscheinung liegt auf der Hand. Zeiten einer versinkenden Kultur entbehren der eigenen schöpferischen Leistung und setzen an ihre Stelle die Bewunderung, das Anstaunen der fremden Leistung. Erst dadurch wird — dies sei nur nebenbei bemerkt, weil es geschichtlich bedeutsam ist — auch der Boden für den allmählichen Übergang zu einer neuen Kultur geschaffen, deren Trägerin ein anderes Volk oder eine andere Klasse ist. Auf demselben Grunde erwächst das Berufsathletentum und das Berufsboxertum des vierten vorchristlichen Jahrhunderts, dessen körperliches Ideal uns der farnesische Herkules heute noch vor Augen stellt.

Der Sport der Römer ist keine Sondererscheinung, ist nicht, wie man es bisher darzustellen beliebte, grundsätzlich anders geartet als der griechische, etwa mehr

auf das spezifisch Kriegerische eingestellt als jener. Seine Entwicklung läuft vielmehr der griechischen durchaus parallel. In der Zeit, in der die Römer ihr Weltreich auf der Spitze des Schwertes gründen und zugleich sich der griechischen Kultur assimilieren, kreuzen sich naturgemäß auch die beiden entsprechenden Wege sportlicher Betätigung: das Waffenspiel als Vorübung kriegerischer Arbeit und der Schausport als Ausdruck einer in sich zusammensinkenden Kultur. Während die Jugend der Herrscherklasse sich auf dem Marsfelde noch mit Leidenschaft dem Kampfspiel hingibt, rufen die Massen des Volkes nach Zirkusspielen, nach Gladiatorengefechten und Tierkämpfen. Gibt es ein besseres Anschauungsmaterial für die innere Abhängigkeit des Sportes von den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und damit kulturellen Bedingungen, unter denen das ausübende Volk sein Leben fristet?

#### IV. Bis zur Neuzeit.

Die Sklavenwirtschaft und die sie tragende Gesellschaft brachen in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zusammen, an den eigenen inneren Tendenzen gingen sie zugrunde. Aber die Zeit der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, war damit noch längst nicht wieder gekommen. Schon war auch in dem vordringenden Volk der Germanen diese Epoche — die geschichtlich „erste, die auch die geschichtlich letzte wieder sein wird — längst überwunden. Die Reste der verfallenden Stufe des Wirtschaftslebens verbinden sich mit den Anfängen der nächsten zur Fronwirtschaft des Mittelalters, die ein neues Herrengeschlecht und neue Unterdrückte, die Hörigen, schafft. Ist es da ein Wunder, wenn sich erneut das Privileg des Besitzes mit dem Privileg der Leibesübungen, der Körperstählung verbindet?

Tiefgründige „Geschichtsforscher“ und Sporthistoriker legen ihre Stirn in Falten der Mißbilligung darüber, daß in einem Volke solcher sozialen Schichtung „nur ein Stand“ den Wert körperlicher Erziehung durch sportliche Übungen erkannt habe. Wir setzen an die Stelle moralischer Mißbilligung das geschichtliche Verständnis. Wir begreifen es, daß den Geknechteten keine Zeit zu Spiel und Sport blieb, wir begreifen auch, daß der in die Arbeitsfron eingeschmiedete Mensch durch diese Arbeit selber jene Funktion erfüllte, die der Sport sonst zu erfüllen hat. Und die Erziehungswissenschaft jener Zeit, die geistlich-scholastische Pädagogik, machte wiederum keine „Entdeckung“, wenn sie den Wert der Leibesübungen herabsetzte, wenn sie die Freude am schönen Körper verpönte, sondern sie zog nur die im Interesse der herrschenden Klasse gelegene pädagogische Konsequenz mit jener Selbstverständlichkeit, mit der die Kirche von jeher sich den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen anzupassen verstand.

Die herrschende Klasse aber, das Rittertum, in seinen Lebensbedingungen, seinen Bedürfnissen wie seiner freien Zeit den griechischen Freien durchaus ähnlich gestellt, wahrte die sportliche Tradition, die von den Übungen der altgermanischen Freien ohne Unterbrechung bis über das Mittelalter hinausführt. Die Ähnlichkeit mit den griechischen Kampfspielen kann nur für den überraschend sein, der diese inneren Zusammenhänge nicht überblickt.

Der Einzelkampf dominiert. Sprung, Steinschleudern, Speerwurf sind Eigentum germanischen Sports von Anbeginn an — wir brauchen nur an den Wettkampf zwischen Brunhilde und Siegfried in der Nibelungensage zu denken. Der Wettlauf wird gleichfalls von altersher geübt — Siegfried läuft mit Hagen um die Wette zum Brunnen. Ringen, Schwimmen und Ballspiel werden in römischen Quellen wiederholt erwähnt. Auf den innigen Zusammenhang solcher Übungen mit den Erfordernissen

kriegerischer Betätigung haben wir schon bei den Griechen hingewiesen. Aber Krieg und Kampf sind inzwischen über die primitivste Stufe hinausgewachsen, die Waffe gewinnt eine stets wachsende Bedeutung. So tritt nun — was im klassischen Sport noch eine Seltenheit war — das Fechten als Leibesübung und zugleich als Vorübung für den Krieg immer stärker in den Vordergrund. Die Blütezeit des Fechtsports in jeder Form beginnt, seine spezifisch ritterliche Form ist das Turnier, das Reitsport mit Fechtsport vereinigt.



*Das unsterbliche Ballspiel*

*Ballsport im Mittelalter (Nach einer zeitgenössischen Zeichnung)*

Dem Zeitalter der Ritter folgt die Zeit der städtischen Entwicklung. Und automatisch mit der Wehrhaftigkeit der Städtebewohner setzt auch hier wieder der Sport ein. Die städtischen Volksfeste werden mit sportlichen Wettkämpfen verbunden, von denen noch heute mancher Volksbrauch bei Kirchweih- und Jahrmarktsfesten Kunde gibt. Neben Laufen, Werfen und Schießen tritt jetzt das Klettern. Zufällig? Ganz gewiß

nicht, denn inzwischen ist die Kunst des Kletterns für die kriegerische Betätigung unentbehrlich geworden; der Gegner hat gelernt, sich hinter Wällen, Gräben und Mauern zu verschanzen. Der Sport übernimmt also die neue, für den Ernstfall unentbehrliche Kunst in der ihm eigenen Spielform. Daneben bleiben die alten Übungsgebiete durchaus bestehen. Wir brauchen nur an das Ballspiel zu erinnern, das weder in Deutschland noch in England jemals ausgestorben ist. An deutsche Ballhäuser erinnert die Gießener Ballkirche und der Wiener Ballhausplatz, und ein Blick auf Frankreich lehrt uns, daß hier — unter gleich gelagerten gesellschaftlichen Bedingungen — die sportliche Betätigung der Städter ganz ähnliche Wege ging. Vom 15. Jahrhundert an entstehen Ballhäuser in jeder größeren französischen Stadt, in Paris ging ihre Zahl in die Hunderte. Sie verfielen erst im 18. Jahrhundert, an der Schwelle einer neuen wirtschaftlichen Entwicklung. Und es erscheint wie eine feine Ironie der Weltgeschichte, daß einer der ersten Funken, der vom Feuer dieser Entwicklung in den morschen Bau der bisherigen Gesellschaft übersprang, just in einem Ballhause zündete: der Schwur des dritten Standes in den Versailler „Jeux de paumes“ vom 20. Juni des Jahres 1789.

## V. Die Wiederentdeckung.

Mit dem Untergang der mittelalterlichen Formen der Wirtschaft geht auch der auf ihnen fußende, durch sie bedingte Sport zugrunde. Eine sportlose Zeit beginnt, so arm an körperlichen Übungen, so verständnislos gegenüber ihrer Bedeutung wie wohl noch keine Periode der Menschheitsgeschichte vorher. Die Ziellosigkeit der Wirtschaft an der Schwelle des Kapitalismus, die großen Umschichtungen innerhalb der Gesellschaft in dieser Zeit schnellen Vergehens und langsamen Wer-

dens sind daran schuld. Es scheint in der Tat, als habe man über anderen Sorgen den eigenen Körper völlig vergessen.

Der neue Strom sportlicher Betätigung, der dann ohne Unterbrechung bis in die Gegenwart hineinflutet, entspringt zwei sehr verschiedenartigen Quellgebieten. Wir können uns bei ihrer Betrachtung zunächst auf Deutschland beschränken. Denn obgleich der angelsächsische wie der skandinavische Einfluß auf die Gestaltung der sportlichen Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts bekanntlich besonders kräftig eingewirkt hat, so liegen doch die Verhältnisse in allen diesen Ländern infolge der gleichartigen wirtschaftlichen Entwicklung — von unerheblichen Unterschieden der Zeit und der Intensität abgesehen — durchaus gleich.

Die beiden Quellgründe der neuen sportlichen Bewegung lassen sich am einfachsten an der Hand der Dokumente ihrer hervorragendsten Vorkämpfer aufzeigen. Wir hoffen, daß wir auf Grund der bisherigen Darlegungen gegen den Verdacht geschützt sind, als wollten wir die Bewegung für die Erfindung irgend welcher „erleuchteten Geister“ ausgeben, wie dies leider gerade die deutsche Turnbewegung, an deren Schwelle wir stehen, immer und immer wieder getan hat. In Wahrheit sind natürlich diese „Vorkämpfer“ mindestens in demselben Maße Produkte ihrer Zeit wie Produzenten einer neuen Epoche der Leibesübungen, mindestens in demselben Maße getrieben wie treibend — mögen sie selbst Rousseau, Gutsmuths oder Friedrich Ludwig Jahn heißen.

Rousseau wie Gutsmuths leiten die Notwendigkeit der Leibesübungen aus den Lebensbedingungen des Menschen ihrer Zeit ab. Aber — und das ist der fundamentale Gegensatz zu allen früheren Perioden sportlicher Betätigung — diese Übungen sind ihnen nicht mehr wie einst das natürliche Ergebnis der gesamten Lebensführung, nicht mehr die unmittelbare Vorbedingung für eine

erfolgreiche Durchfechtung des Lebenskampfes, sondern der Gegenpol, der gegen ein Leben der Unnatürlichkeit gefunden werden muß — sie scheinen notwendig, um auf dem Umwege über die gelegentliche Rückkehr zu natürlichen Formen des Lebens jenes Leben der Unnatürlichkeit führen zu können. „Zurück zur Natur!“ „Die Menschen in ihrem ursprünglichen Zustande sind gut, nur die Verkehrtheiten der Gesellschaft und des konventionellen Lebens sind der Ursprung des Übels.“ „Gymnastik gab den Alten jene Energie des Leibes und der Seele, die sie auffallend vor den Menschen der Gegenwart auszeichnet.“ (Rousseau.)

Basedow ordnete daraufhin den Turnunterricht in sein „Philanthropin“, die erste deutsche „Versuchsschule“, als Lehrfach ein. Er stand unter dem unmittelbaren Eindruck dieser Rousseauschen Ideen, die in der Zeit schlummerten, und konnte dabei an die Tradition der Ritterschulen anknüpfen. Er erweiterte den Kreis der dort gepflegten Leibesübungen durch Balancieren auf dem Schwebebaum und Springen. Wir beteiligen uns nicht an dem müßigen Streit des chauvinistischen Turnertums über die Priorität des Gedankens bei dem „Erzfeind“ Rousseau und dem deutschen „Turnvater“. Nur ein kindischer Nationalismus kann bei einer derartigen, aus der Zeit heraus geborenen Forderung sich darüber ereifern, ob ein Deutscher oder ein Ausländer sie zuerst ausgesprochen und angepackt habe. (Vgl. Dr. Brendicke, „Geschichte der Leibesübungen“: „Wir verdanken unser Turnwesen dem Auslande nicht.“)

Nur aus diesen chauvinistisch-nationalistischen Gründen — Rousseau soll unter keinen Umständen der Anreger deutscher Leibesübungen in neuerer Zeit gewesen sein! — sucht man ja auch das unzweifelhafte Verdienst Gutsmuths an der Neuschöpfung sportlicher Erziehung zu schmälern. Die negative Wurzel der modernen Körperpflege — wenn der Ausdruck erlaubt ist — tritt

bei Gutmuths vielleicht noch klarer zutage als bei Rousseau:

„Ihr lehrt Religion, ihr lehrt sie Bürgerpflicht,  
auf ihres Körpers Wohl und Bildung seht ihr nicht!“

Aus der Tatsache der Vernachlässigung des Körpers, die die Lebensweise des Menschen schon in der Frühzeit des Kapitalismus mit sich bringt, folgert er die Pflicht zu besonderer Körperpflege durch „Gymnastik“. Was er darunter versteht, setzt er sehr deutlich auseinander: acht gymnastische Übungen im engeren Sinn (Sprung, Lauf, Steinschleudern, Ringen, Klettern, Balancieren, Heben, Marschieren), Handarbeiten und Jugendspiele. Wir haben hier also sportliche Betätigung in ihren ausgesprochensten Formen, und es verlohnt sich, die Beziehungen der hier aufgeführten Sportarten zu den Bedingungen der Zeit nachzuprüfen. Dabei erhellt ohne weiteres der Kompromißcharakter einer solchen konstruierten, nicht ausschließlich innerlich begründeten Form des Sports. Alles, was hier genannt wird, ist gewiß geeignet, ein Gegengewicht gegen eine den Körper vernachlässigende Lebensweise zu bilden. Aber zwischen der reinen Übungsform und dem Kampfsport besteht ein heillooses Durcheinander: Wettkämpfe und bloße Spiele oder gemeinsame Übungen stehen wahllos nebeneinander. Warum gerade diese oder jene Form und keine andere gewählt wird, ist nicht innerlich begründet. Die einzige Erklärung geben die Tradition, die aus einer unter ganz anders gearteten Bedingungen lebenden Zeit geschöpft wird, und der erstrebte Zweck *militärischer* Vorbildung.

Damit greift die Betrachtung ohne weiteres auf die zweite Quelle des Wiedererwachens sportlicher Betätigung über, die militärische. So wie die wirtschaftliche Entwicklung vom Menschen nicht mehr die Erhaltung seines Körpers zu verlangen scheint, so hat ihn die gesellschaftliche Entwicklung der Pflicht der Selbstverteidigung entfremdet.

Stehende Heere, von Souveränen erklärte und geführte Kriege, zu denen der Mann aus dem Volke keinerlei äußere oder innere Beziehungen hat — wo sollte da eine



Turnen

*Italienischer Arbeiterturner beim letzten Leipziger Turnfest am Reck*

innere Möglichkeit dafür vorhanden sein, daß das Volk das sportliche Erbe der einstigen Herrenschicht übernehme? Und doch erforderte das Interesse der nunmehr Herrschenden, je länger je mehr, eine allgemeine Wehr-

haftigkeit. „Unser Land braucht Grenadiere!“ Die Forderung leiht sich den allezeit für solche Zwecke bereithaltenen „nationalen“ Mantel. Unter dieser Drapierung erscheint sie schon bei Gutsmuths und dann völlig umhüllt bei Jahn.

Keine acht Jahre hat es gedauert, bis dem knorrigen und auch reichlich schnurrigen „Turnvater“ die Augen aufgingen über den wahren Charakter der „nationalen“ Forderung. Im Frühjahr 1811 wird der erste Turnplatz in der Hasenheide eröffnet. Unter dem Druck des Krieges ist sogar Staatsunterstützung für Turnen und Turner vorhanden. Aber dann kam die bittere Enttäuschung über den Ausgang der sogenannten Befreiungskriege: auf den Schultern der Erhebungsbewegung reckte sich eine wirklich nationale Bewegung empor, von Studenten und Turnern in erster Linie getragen. 1819 wurde Jahn verhaftet „wegen Stiftung und fortdauernder Teilnahme an demagogischen Umtrieben“ und bis 1825 in Haft behalten: „Der Dank des Vaterlands ist euch gewiß!“

Von einem besonders charakteristischen Menschen-schicksal wieder zurück zur Sache! Das Turnen war den Herrschenden nach einer kurzen Spanne, während derer sie es in ihren Dienst zwingen zu können glaubten, un-bequem geworden. Die Wiedererweckung der Freude am Körper ging einher mit einer Erweckung der Sehnsucht nach freieren Lebensformen. Im November 1819 wurden alle Turnplätze als staatsgefährlich geschlossen, und sie blieben es bis 1842.

Damit haben wir die beiden Quellen, aus denen der neue Strom einer sportlichen Bewegung entstehen konnte, aufgezeigt. Einstweilen tasten sie sich beide noch recht unsicher auf steinigem Boden dahin. Auf der breiten Grenzscheide der wirtschaftlichen Entwicklung, die zwischen dem Untergang der mittelalterlichen Wirtschaftsform und dem Kapitalismus liegt, finden wir hier im Sport wie auch auf allen anderen Gebieten wohl überall An-

sätze, Anfänge, aber keine Möglichkeiten ihrer Durchbildung und Ausbildung. Der Gedanke, den Rousseau ausgesprochen, Basedow aufgegriffen hatte, daß die neue Lebensform zu ihrer Paralysisierung eine irgendwie geartete Anlehnung an die Natur und an primitive Lebensformen verlange, war zweifellos richtig. Auch Jahn hat übrigens schon unmittelbar nach den Traumjahren des Krieges ähnlich gedacht und gesprochen; der vierte Abschnitt seiner „Deutschen Turnkunst“ (1816) beginnt mit den Sätzen:

„Die Turnkunst soll die verloren gegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wieder herstellen, der bloß einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Überverfeinerung in der wiedergewonnenen Männlichkeit das notwendige Gegengewicht geben und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen.“

Allerdings sind Verfeinerung und Vergeistigung nicht die alleinigen und nicht einmal die typischen Erscheinungen der beginnenden Wirtschaftsepoche; aber hier spricht eben ein Vertreter derjenigen gesellschaftlichen Kreise, die noch nichts von den wirtschaftlichen Umwälzungen ihrer eigenen Zeit verspürt haben, die das Leben des Manufakturarbeiters ihrer eigenen Zeit nicht kennen, die noch nichts davon ahnen, daß der Bauernbefreiung die Proletarisierung der Industriearbeiterschaft auf dem Fuße folgt.

Tatsache ist jedenfalls, daß die einsetzende Trennung des Menschen von der Natur — mag sie sich nun in naturferner geistiger Arbeit oder in ebenso naturferner körperlicher Arbeit manifestieren — das Gegengewicht sportlicher Betätigung verlangt. Der Gedanke, den die „Turnväter“ ausgesprochen haben, ist unsterblich, weil er ein Produkt der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung ihrer Zeit war. Die Form, die dieselben

Turnväter dem Gedanken in der Praxis verliehen, trug alle Eierschalen einer ersten Konstruktion an sich.

Hier erscheint ein knapper Umblick auf andere Länder Europas geboten, um die Richtigkeit der aufgestellten und aus der gesellschaftlichen Entwicklung abgeleiteten Behauptungen auch durch den Vergleich zu erweisen. Wenn es sich bei dem Kampf für die deutsche Turnerei um keine Einzelercheinung eines bestimmten Landes und um keine Erfindung etlicher weitblickender Menschen handeln soll, so müssen Parallelen in wirtschaftlich gleich gearteten Ländern vorhanden sein. Ein paar Zahlen mögen den Beweis erbringen. 1813 wird Peer Henrik Ling zum Leiter des Zentralinstituts für schwedische Gymnastik in Stockholm berufen. 1815 wird The Royal Yacht Squadron, der erste englische Segelklub, gegründet, 1822 findet die erste Ruderregatta in Oxford statt. Dieselbe Zeit sieht das Wiederaufblühen des Fußballsports in England, dem sehr bald das Tennisspiel folgt. Sind das keine Parallelen zur deutschen Turnerei? Ganz gewiß. Lings Sohn hat selbst einmal mit Recht die schwedische Gymnastik die „wesensgleiche Schwester des deutschen Turnwesens“ genannt, und die Verschwisterung, die — ungeachtet aller Konkurrenzkämpfe — Turnen und Sport in Deutschland miteinander einzugehen im Begriff sind, beweist dieselbe Wesensgleichheit für Turnen und Sport. Es liegt in der Besonderheit der gesellschaftlichen Entwicklung in den einzelnen Ländern, daß aus derselben Quelle in Deutschland die gleichsam militärische Form der Leibesübungen, in England die sich ungezügelt tummelnde, in Skandinavien die beherrschte freie zunächst hervorgegangen sind.

## VI. Die Neuzeit.

Die Quellen, aus denen die in ihrer Stromgeschwindigkeit unerhörte sportliche Bewegung der Neuzeit fließt, sind dieselben, die wir für die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert aufgezeigt haben. Aber die Wandlung der wirtschaftlichen Verhältnisse und die darauf aufbauende Wandlung der Anschauungen und der gesellschaftlichen Schichtung tritt immer deutlicher zutage.

Wir haben bisher Turnen und sportliche Spiele im weiteren Sinne als gleichgeartete Zweige einer Bewegung behandelt — nach unserer Überzeugung mit Recht —, und wir haben bereits auf ihr Ineinanderfließen in neuester Zeit hingewiesen. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Form, die dem Turnen in der Zeit seiner Wiederauferstehung um die Mitte des letzten Jahrhunderts durch königliche Kabinettsordres und ministerielle Verfügungen wie durch die nicht minder nationalistische „Deutsche Turnerschaft“ gegeben wurde, stark durch militärische Interessen beeinflußt und gebunden war. Der Zusammenhang mit der Jahnschen Periode und das Recht der Berufung auf ihn soll der Bewegung damit durchaus nicht bestritten werden. Die innere Abkehr des Volkes vom Militarismus, die durch den Weltkriegsrausch nur kurzfristig unterbrochen wurde, hat die Unterminierung des starren Baues dieser deutschen Turnerei veranlaßt. Er wird nie wieder zu fundamentieren sein. Alles, was echt war am Turnbetrieb des letzten Menschenalters, wird sich ohne Entwicklungssprünge in eine freiere und der neuen Zeit entsprechende Form der Leibesübungen hinüberretten — wir werden davon noch ausführlich zu reden haben. Das Unechte aber, das nur Gezüchtete, das vergänglichen Zwecken Dienende, wird zugrunde gehen. Die militärische Quelle der Leibesübungen versiegt zusehends — sie wird ihren Strom nicht lange mehr mit trüben Wassern speisen.



Wir sprechen diese Behauptung mit vollem Bewußtsein auf Grund der Erkenntnis geschichtlicher Zusammenhänge aus, obgleich uns natürlich bekannt ist, daß die nationalistischen Kreise gerade die jetzige reaktionäre Welle zu benutzen versuchen, um den ganzen Strom der sportlichen Bewegung in das einstige Fahrwasser der deutschen Turnerei überzuleiten. Sie sind mit allen Mitteln bestrebt, diejenigen Elemente im modernen Sport, die einer Entwicklung ins Kriegerische besonders zugänglich erscheinen, zu fördern und die anderen zurückdrängen. Diese Gefahr ist aber nur zeitlich beschränkt; ihr zu begegnen ist unsere Pflicht. Der Mißbrauch des Sports zu kriegerischer Verhetzung und als Vorübung für kriegerische Betätigung muß ein für allemal aufgehört haben.

Diese Versuche können ja, wie jeder weitblickende Betrachter der augenblicklichen gesellschaftlichen Verhältnisse ohne weiteres erkennt, nur die Oberfläche der Bewegung kräuseln, während ihr eigentlicher Zufluß aus der Tiefe strömt. Es ist dies — volkstümlich gesprochen — der Licht- und Lufthunger der Massen des schaffenden Volkes im Jahrhundert zunehmender Industrialisierung. Gelehrter und richtiger ausgedrückt: das Verlangen der unter der wachsenden Mechanisierung und Spezialisierung der produktiven Arbeit leidenden Menschheit nach ihrer Ergänzung durch eine freiere Form der Arbeit. Denn dies ist das Entscheidende, nicht allein das Bedürfnis nach Licht und Luft, wie man es in allen dilettantischen Sportbüchern immer und immer wieder liest. Wenn es nicht so wäre, so würde ja der im Freien arbeitende Mensch kein sportliches Bedürfnis empfinden, und es bedürfte nur der Aufstellung der Maschinen im Freien, um dem Sport den Boden unter den Füßen wegzunehmen!

Dazu kommt noch ein zweites Moment als jüngstes Kind der jüngsten Entwicklung, das meines Wissens bis-

her nirgends mit voller Klarheit aufgezeigt worden ist. Es bringt in den gesamten Sport einen neuen Impuls hinein, dessen Auswirkung zurzeit noch unübersehbar ist. — Die Arbeit des 20. Jahrhunderts gipfelt in dem Bestreben nach der Überwindung von Zeit und Raum. Die Errungenschaften der Technik bringen die Menschheit diesem — endgültig unerreichbaren — Ziele Schritt für Schritt näher. Die Wirtschaftsordnung wie die Gesellschaftsordnung unserer Zeit sind in einem Umwandlungsprozeß begriffen, dessen Grundlagen in eben dieser Tatsache liegen. Noch ist freilich alles im Werden und unfertig. Toren wollen noch heute ihre Augen vor den deutlich erkennbaren Ansätzen dieser neuen Weltordnung, die den Menschen näher an den Menschen heranrückt und den Menschen dem Menschen gleichstellt, verschließen. Aber den Kontrast zwischen der in der Epoche und im Menschen liegenden Sehnsucht nach Überwindung von Raum und Zeit und der Enge der Arbeit des einzelnen Menschen innerhalb dieser Epoche empfindet der jene Arbeit selbst leistende Mensch mit qualvoller Deutlichkeit. Darum stürzt er sich in den kargen Stunden der Muße, die ihm die Erwerbsarbeit läßt, mit Begeisterung in Spielformen der Arbeit, die ihm das Frohgefühl einer allmählichen Überwindung von Raum und Zeit zu geben vermögen.

Man mag sagen, daß dieses Moment dann auch bereits bei den Lauf- und Wurfspielen der Alten eine Rolle gespielt haben könnte. Wir glauben es nicht. Aber die Anziehungskraft der sogenannten technischen Sportarten in unserm Zeitalter ist jedenfalls auf andere Weise schlechterdings unerklärlich. Den Läufer beseelt heute dasselbe Gefühl wie den Skifahrer, den Radfahrer, den Automobilisten oder den Flieger. Sie alle wollen — mit der Kraft ihres Körpers oder mit technischen Mitteln — den Raum und die Zeit bis zu dem unter den besonderen Bedingungen erreichbaren Höchstmaß meistern. Die

Technik, des kapitalistischen Zeitalters letzter Bau, das Fundament der werdenden sozialistischen Gesellschaft, gibt der Spiel- und Erholungsform der Arbeit des einzelnen neue Mittel dafür, wie sie der produktiven Arbeit selbst neue Wege weist.

Niemand wird leugnen — wir am allerwenigsten —, daß die Tendenzen der sportlichen Entwicklung, die wir hier aufzuzeigen bemüht waren, im jetzigen Stadium sportlicher Betätigung noch längst nicht rein zutage treten, daß der Sport unserer Zeit ein höchst verworrenes Gemisch von überkommenen und übernommenen Spielformen und neuen Ansätzen darbietet. Wir werden das im einzelnen noch nachzuweisen versuchen. Niemand kann aber auch bestreiten, daß der Gedanke des Zusammenwirkens, der Gemeinschaftsleistung — das Grundprinzip der neuen Wirtschaft und der neuen Kultur, an deren Schwelle unsere Zeit steht — schon heute sichtbarlich in den Sport einzudringen beginnt. Und da große Ereignisse, zu denen wir doch wohl eine solche wirtschaftliche und kulturelle Revolution rechnen dürfen, ihre Schatten vorauswerfen, so sind wir im Recht, wenn wir hier die Verbindung der werdenden Kultur mit dem werdenden Sport sehen, deren Trägerin die Trägerin der neuen Kultur innerhalb einer neuen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung sein wird: die schaffende Menschheit.

## VII. Der Arbeitersport.

Mit diesem Gedanken mündet unser Rückblick auf die Entstehung des Sports in den Ausblick auf seine Zukunft. Ehe wir ihn weiter verfolgen, müssen wir noch einmal einen Blick rückwärts tun, müssen wir die Anfänge jener Bewegung zu verstehen lernen, die wir heute unter dem Begriff der „Arbeitersportbewegung“ zusam-

menfassen. „Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt ihr Charakterbild in der Geschichte“ — dürfen wir schon heute sagen. Um so mehr werden wir versuchen müssen, mit der Objektivität des geschichtlich Forschenden, dessen vornehmste Pflicht in dem „sine ira et studio“, der Unvoreingenommenheit gegenüber einer historischen Erscheinung, beruht, an diese Darstellung heranzutreten. Das wird uns um so leichter werden, je mehr der Fehler parteiischer Stellungnahme gerade hier zur Gewohnheit geworden ist. Nur zwei Beispiele. Carl Diem, der Präsident des Reichsausschusses für Leibesübungen, dessen Schriften sich in Geschichtsunkennntnis und Geschichtsklitterung geradezu überschlagen, leistet sich in seinem Buche „Sport“ (erschieden in der doch im allgemeinen ernst zu nehmenden Teubnerschen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“) die folgenden Sätze: „Auf dem Sportplatz ist sich jeder gleich. (I) Selbst im alten Deutschland kämpfte auf sportlichem Rasen der Prinz mit dem Arbeiter. (II) Zwar gibt es besondere Arbeiter-Sportverbände, aber diese sind in arger Verlegenheit, womit sie ihre Kampfstellung zu den freien Vereinen für Leibesübungen innerlich begründen sollen; denn wie sie es auch drehen und wenden, in der Praxis gibt es eben keine Scheidung (III), und aufgerichtete Wände reißt der Sport mit Naturkraft um.“

Und Dr. Risse tut die Arbeitersportbewegung in seiner mit einem dünnen wissenschaftlichen Mäntelchen umhängten, von Grund auf unwissenschaftlichen „Soziologie des Sports“ (Verlag Reher, Berlin 1921) mit folgender „Erwägung“ ab:

„Das Verhältnis von Sport und Sozialismus ist deswegen von Bedeutung, weil einerseits die Arbeitersportverbände diese Ideen bewußt miteinander verquicken, andererseits weil unbewußt eine gewisse klassenverbindende, Klassengegensätze überbrückende Tendenz (I) tatsächlich im Sport vorhanden ist. Die Arbeitersportver-

bände entstehen eben aus der Furcht vor dieser klassenverbindenden Tendenz. Sie bedeuten nichts als die bewußte Abschließung vor der bürgerlichen Zersetzung dem Klassenkampfideal zuliebe.“

Sätze, deren Verständnis einem erleichtert wird, wenn man eine Seite darauf konstatiert findet, daß die „Internationalitätsdoktrin des Sozialismus“ erledigt sei.

Gewiß trat die Arbeiterbewegung auf dem Gebiete des Sports zunächst als ein Zusammenschluß der auf dem Boden des Sozialismus stehenden Turnfreunde in die Erscheinung und mußte als solche alle Engheit und Einseitigkeit der früheren bürgerlichen Turnerei mit geschichtlicher Notwendigkeit übernehmen. Im Anfang war die Tat, aber noch niemals das Ziel, d. h. das Ende. Und diese Tat bestand in der bewußten Scheidung von einer Bewegung, die ihren gesunden Kern — wieder unter den eben gemachten Vorbehalten — mit ungesunden, außerhalb der Sache liegenden Tendenzen verquickte. Man wird einwenden, daß an Stelle dieser Scheidung auch die Überwindung jener Tendenzen durch tätige Mitarbeit und Durchsetzung innerhalb der alten Vereine möglich gewesen wäre — ein Gedanke, den auch heute noch die Tausende und Hunderttausende vertreten, die den Sozialismus in Wirtschaft und Kultur zukunftsgläubig bejahen und doch den sogenannten „neutralen“ Sportorganisationen angehören. Dem steht aber die Tatsache entgegen, daß die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft, zu deren Trägern sich jene Vereine mit vollem Bewußtsein zählten, ein Interesse an der Erhaltung dieser Tendenzen hatte und daß also der Kampf gegen diese Gesellschaft den Kampf gegen die auf ihrem Boden stehenden Vereine mit innerer Gesetzmäßigkeit einschloß.

Mit dieser gewollten Einseitigkeit trat im Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts die Arbeiterturnbewegung ins Leben. Das Trennende, die Negation war fraglos der einzige bewußte Motor der Bewegung. Ab-

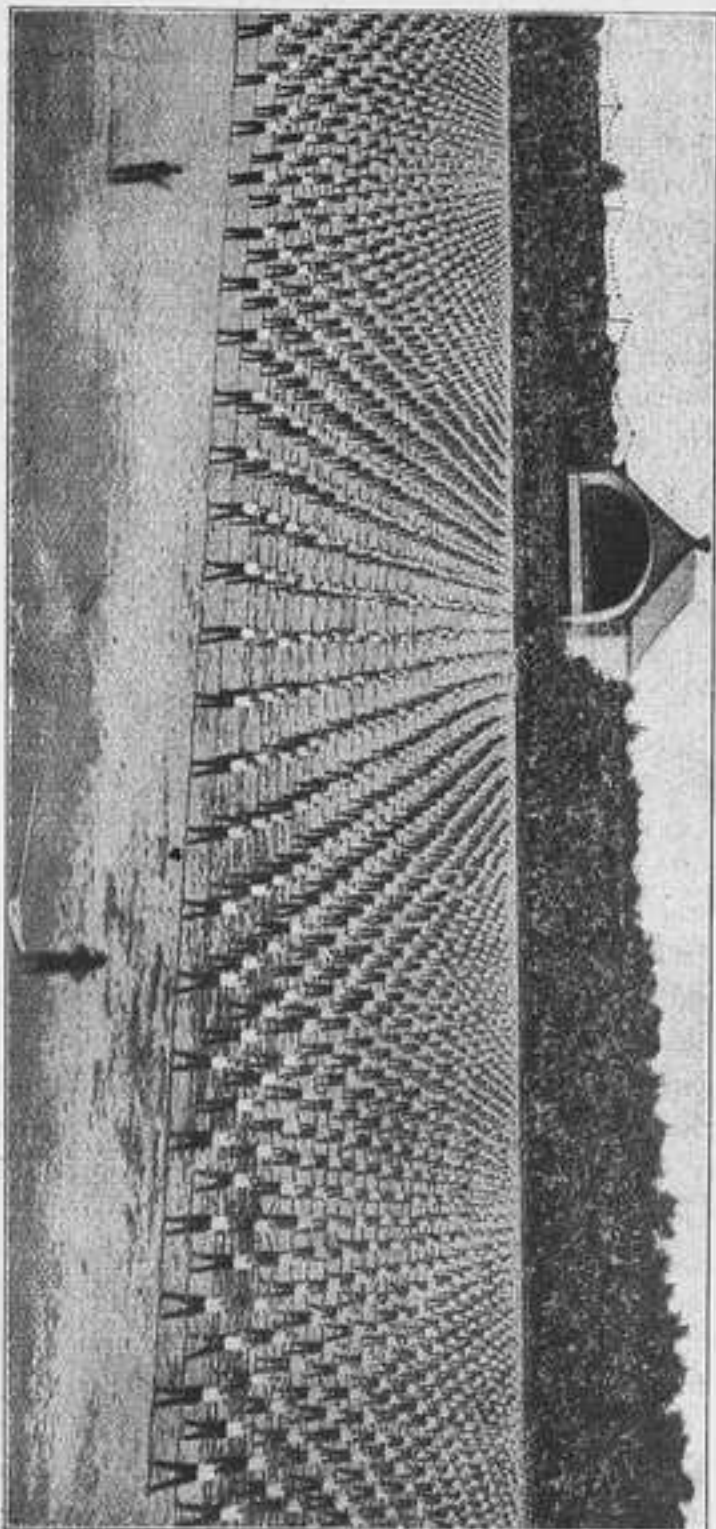
lehnung von Nebentendenzen, Ablehnung des Fundaments der bürgerlichen Gesellschaftsordnung bildete den Grund der Trennung, destruktive Elemente — wenn man es so nennen will —, keinerlei schöpferische Kräfte waren zunächst am Werke. Auch hier geht wieder die sportliche Entwicklung naturnotwendig mit der gesellschaftlichen, im engeren Sinne mit der politischen, parallel. Der Klassen- und Junkerstaat damaliger Zeit war sich dieser Zusammenhänge besser bewußt als die sportlichen Geschichtsklitterer des 20. Jahrhunderts. Mit allen Mitteln, die ihm Vereinsgesetze und richterliche oder polizeiliche Willkür in die Hand gaben, suchte er die Bewegung im Keime zu ersticken. Wer heute alte Bände der „Arbeiter-Turnzeitung“ durchblättert, dem entrollt sich ein plastisches Bild der zähen und erbitterten Kämpfe, die hier ausgefochten wurden — Kämpfe nicht zwischen Sportfreunden und Sportfeinden, sondern zwischen zwei Weltanschauungen, die, beide angeblich sportfreundlich, nunmehr auch auf dem Gebiete des Sportes miteinander zu ringen begannen.

Es mag hier eingeschaltet werden, daß interessanterweise auch die Arbeitersportbewegung im Anfange ihren „militärischen“ Einschlag hat, insofern der Arbeiterradfabund, die „Rote Kavallerie“, seine Entstehung nicht allein oder vielleicht nicht einmal in erster Linie dem sportlichen Bedürfnisse verdankt, sondern den strategischen Notwendigkeiten der gesamten Arbeiterbewegung in der Zeit der erbitterten Kämpfe um ihre Selbsterhaltung.

Eine besondere Arbeiter sportbewegung neben der Turnbewegung hat es sonst in diesem Frühstadium der Entwicklung ebenso wenig gegeben, wie es eine organisierte Sportbewegung in Deutschland überhaupt gab.

Die ersten Ansätze sind freilich bereits überall vorhanden. Es ist nicht richtig, daß man im allgemeinen so tut, als sei der Drang nach sportlicher Betätigung mehr

Massensport. (Ausschnitt aus den Massensportübungen der tschechischen Arbeiterympfide)



oder weniger „spontan“ um die Wende des 20. Jahrhunderts erwacht. Es gab noch keine umfassende Organisation, aber es gab längst schon die Kristallisationspunkte dieser Organisation in sporttreibenden Kreisen und kleineren Vereinen — auch in Deutschland. Man braucht nur an das Fußballspiel zu erinnern, daß schon seit 1863 einen eigenen Verein zu seiner Pflege hat, oder an das Rudern, das gar schon seit 1836 den Hamburger Klub, seit 1865/66 auch die Frankfurter und Berliner Klubs bildet, oder an das Tennisspiel.

Richtig ist allerdings, daß diejenigen Kräfte, die den Riesenaufschwung der Sportbewegung unserer Zeit trugen, sich damals im wesentlichen innerhalb der Turnbewegung auswirkten. Das Turnen trug ja unbewußt in seinen volkstümlichen Übungen, im Spiel wie in den Freiübungen, die Keime in sich, die zu einer freieren Entfaltung seines eigenen Wesens führen mußten und tatsächlich auch geführt haben. Nichts ist törichter und ungeschichtlicher, als das gesamte Turnen auf Grund der ihm zunächst zweifellos anhaftenden Engherzigkeit des Betriebes nun als einen Irrweg in Grund und Boden zu verdammen. Wenn wir einmal trennen wollen, was seinem Wesen nach nicht zu trennen ist: hie Turnbewegung, hie Sportbewegung und von beiden Standpunkten aus rückwärts und vorwärts blicken, so dürfte es noch sehr fraglich sein, auf welcher Seite die größeren Um- und Irrwege zu finden wären. Mag man das Hallenturnen und Teile des Geräteturnens, ja unserthalben das ganze Geräteturnen (zu unrecht!) als überholt ansehen, so viel steht doch fest: den Gedanken der körperlichen Gesamtdurchbildung, den Gedanken der Massendarstellung und der guten Durchschnittsleistung hat das Turnen früher und reiner herausgebildet als der Sport. Und hier liegt der entscheidende Wendepunkt, an dem der Sport steht. Wir haben darauf schon am Schlusse des vorigen Abschnitts hingewiesen. Hier liegt

auch die Grenzscheide, an der die Arbeitersportbewegung aus ihrer ursprünglich negativen Einstellung heraus zur Steckung positiver Ziele übergegangen ist. Gesellschaftliche, politische Entwicklungen kamen dabei zu Hilfe, wurden bestimmend. Politische Katastrophen wie der Weltkrieg und die Novemberrevolution bringen zwar rein äußerlich betrachtet Wirtschaft und Gesellschaft nicht proportional der vertanen Kraft vorwärts, aber sie rütteln die Geister gewaltig auf, sie zwingen größere Massen als sonst zum Nachdenken über die Grundfehler der gegenwärtigen Ordnung der Dinge und über die Ziele, denen naturnotwendig die Gesamtentwicklung zustrebt. So werden sie — wenn man es so nennen will: auf einem Umwege — zu den großen Bewegern des Menschengeschlechts. Das haben wir auf dem allgemeinen Gebiete der Arbeiterbewegung gesehen, das sehen wir auf dem Sondergebiete der Arbeitersportbewegung. Sie stellt sich nunmehr bewußt — suchend und nachdenkend und erprobend — in den Dienst der werdenden Kultur, deren Umriss sie deutlicher als bisher zu erkennen vermag.

Hieraus erklärt sich der schnelle Aufstieg — zahlenmäßig und der inneren Festigung nach —, den die Arbeitersportbewegung nach Krieg und Revolution genommen hat, ein Aufstieg, der auch durch die politische Zerflüftung der Arbeiterschaft nur ganz vorübergehend gehemmt werden konnte. Die Schaffung der Luzerner Internationale 1920, die die Trägerin der ersten Arbeiterolympiade 1925 in Frankfurt ist, legt Zeugnis ab von der Gemeinsamkeit der Idee, die heute bereits in den Ländern gleicher oder ähnlicher Wirtschaftsentwicklung besteht. Diese Idee näher zu umgrenzen, ist die Aufgabe der folgenden Betrachtungen.

## VIII. Tendenzen im Sport der Gegenwart

Der Sport der Gegenwart ist alles andere als ein einheitliches Gebilde; er bietet dem oberflächlichen Betrachter wie dem, dessen Auge in die Tiefe dringt, ein Bild größter Verworrenheit. Das ist nicht wunderbar. Denn auch die Wirtschaftsform unserer Zeit ist ja nichts Organisches, nichts Einheitliches; sie flucht die ersten gemeinwirtschaftlichen Elemente, die sich aus der inneren Zersetzung des kapitalistischen Systems von selbst ergeben, in ihren Scheinblütenkranz hochkapitalistischer Unternehmungen. Und auf kulturellem Gebiete sehen wir es nicht minder deutlich, wie sich zwischen die Trümmer des Verfallenden in einer typischen Periode des Übergangs die ersten Bausteine des Werdenden schieben. Wie sollte da der Sport ein anderes Bild bieten können! Die mannigfachsten Wurzeln, die mannigfachsten Ziele wirren bunt durcheinander, und dieser Vielheit der Beweggründe, die in einer scheinbaren Einheitlichkeit der Betätigung gipfelt, verdankt der Sport — nimmt alles nur in allem! — nicht zuletzt die große Verbreitung, die er in unserer Zeit gefunden hat.

Aber denkende Menschen können sich nicht damit begnügen, die Größe einer so gearteten Bewegung bewundernd anzustaunen, sondern sie müssen ihre Aufgabe darin sehen, die wesensverschiedenen Teile sorgsam voneinander zu trennen. Wir schaden dem Sport, statt ihm zu nützen, wenn wir das Sammelsurium, das sich heute Sport nennt, insgesamt unter unsern Schutz nehmen und damit dem Gegner die Möglichkeit bieten, durch den berechtigten Angriff auf einen Teil das Ganze zu treffen. Gehen wir also mit Ernst daran, Spreu vom Weizen zu sondern!

Der Berufssport ist schon von uns bei seinem ersten Erscheinen in Griechenland als die Sportform des

Verfalls gekennzeichnet worden. Er tritt heute in einer Zeit, die eine Kultur von nicht minderer Bedeutung als die griechische zu Grabe trägt, mit geschichtlicher Notwendigkeit besonders stark hervor. Vom technischen Sport über Pferde- und Radrennen bis zum Boxen — eine einzige lange Kette von an und für sich sportlichen Betätigungsformen, in denen heute der Professional dominiert und bei denen die Leistungssteigerung ein allzeit willfährig staunendes und begeisterungsfähiges Publikum findet. Es ist bezeichnend, daß die sogenannte Sportpresse bürgerlicher Verlage diese Schaustücke, deren aktive Teilnehmer um des Gelderwerbs willen kämpfen, seelenruhig im gleichen Atem mit wirklichem Sport nennt, die Berichte über Knock-out-Siege von Box-Professionals ohne Trennung neben Fußballkampfberichten oder Regattaberichten registriert. Ja, manche der ausschließlich auf Pferderennen und Totobetrieb eingestellten Blätter scheinen überhaupt keinen Sport mehr als den Schau- und Wett-„Sport“ gelten lassen zu wollen.

Wir müssen durch diese Zeit hindurch. Aber es mehren sich erfreulicherweise die Anzeichen dafür, daß der Höhepunkt des Berufssportlertums bereits überschritten ist, wenn auch gerade die Boxkämpfe eine neue Gefahr heraufbeschworen haben. Wir können die Periode des Niedergangs, die durch das Berufssportlertum gekennzeichnet ist, abkürzen helfen, wenn wir den Strich zwischen ihm und echtem Sport mit aller Strenge ziehen.

Die Treiber des Berufssports sind jene Theoretiker und Praktiker, die den Sport als das Streben nach Höchstleistung um jeden Preis definieren, die im Kampfe des einzelnen um seine Anerkennung als Bester die Seele jeder sportlichen Betätigung sehen. Und es mutet höchst seltsam an, wenn sie nach einer solchen Definition Krokodilstränen über das Umsichgreifen des Berufssportlertums weinen. Gewiß spielt im heutigen Sport das Streben nach Sieg, nach Auszeichnung noch eine gewaltige Rolle.

Der Individualismus im Sport ist das getreue Spiegelbild des Individualismus im Wirtschaftsleben, im Gesellschaftsleben. Aber hier wie dort gilt es eben, diesen durch die Entwicklung überholten Individualismus zu



*Die Freude am Sprung*  
Mannschaftsspringen in einem englischen Club  
(Press Photo News Service)

überwinden. Die Freude des Kampfes Mann gegen Mann, die Freude der Überwindung des Menschen durch den Menschen ist der Gefühlsausdruck der versinkenden Kultur, deren Fundament im Streben nach wirtschaftlicher Macht auf Kosten des anderen, auf Kosten der

Gesamtheit liegt. Wer sich mit Bewußtsein auf den Boden der neuen Zeit stellt, die den Gedanken des Aufeinanderangewiesenseins aller an die Stelle des Kampfes aller gegen alle setzt, wird auch den heute noch vielfach ohne Überlegung nachgesprochenen Satz: „Sport ist Kampf“ nicht ohne Einschränkung gelten lassen. Er wird es um so leichter können, wenn er die schmale Brücke erkennt, die den Rekordsport vom Berufssport trennt. Dr. Risse hat in seiner von uns schon gekennzeichneten „Soziologie des Sports“ hierüber ganz treffend gesagt:

„Man basiert den guten Spieler ökonomisch auf einer meist gut bezahlten Tätigkeit, die er nicht wegen seiner Qualifikation zu dieser Stelle erhält, sondern weil er eine gänzlich andere Tätigkeit, die keinen Beruf bildet, in besonders hervorragender Weise ausübt. Damit wird tatsächlich der Sport zum Beruf und die berufliche Tätigkeit zu einer Farce, die nur eine unserm heutigen Gefühl angepaßte ökonomische Basierung darstellt.“

Vom Rekord zum Berufssport ist nur ein Schritt. Die Proklamierung des Sports als eines Wettkampfes um die Niederringung des Gegners gebiert notwendigerweise die Sucht nach dem Rekord. Und nur wer im rücksichtslosen Kampfe um die Macht im Wirtschaftsleben ein Ideal sieht, nur wer den Krieg von Volk zu Volk als Ausfluß dieses Kampfes auch heute noch bejaht, kann den Kampf als Prinzip des Sportes und den Rekord als sein Ziel für unsere Zeit anerkennen. Es ist in hohem Maße erfreulich, daß heute schon Männer wie Fendrich, die diese überholten Anschauungen bekämpfen (ohne allerdings die tiefsten Zusammenhänge mit der wünschenswerten Klarheit aufzuzeigen), in der sportlichen Literatur ernsthaft zu Wort kommen neben den Helden der großsprecherischen und hohlen Phrase wie Carl Diem und seine Nachbeter.

Die Triebfeder des Sports ist heute längst nicht mehr

allein die „altgermanische“ oder gar „urmenschliche“ Freude am Einzelkampf. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß sich im Ballsport das Mannschaftsspiel von den Zeiten urkommunistischer Wirtschaftsformen über das privatkapitalistische Zeitalter bis auf die Gegenwart erhalten hat. Irgendwo hat auch im Sport wie in allen anderen Gebieten menschlicher Betätigung sich der Gedanke der Gemeinschaft hindurchgerettet. Die neue Zeit wird zu dieser Form sportlicher Betätigung zurückkehren. Wie die Wirtschaft den Gedanken des gemeinsamen Kampfes der Menschen gegen die Schranken, die ihnen die Natur bisher steckte, in den Mittelpunkt stellen wird, so wird auch der Sport das getreue Abbild dieses Gedankens sein.

Schon heute leuchten durch die Wirrnis der vielen sportlichen Ausdrucksformen diese Beweggründe sehr sichtbar hindurch. Man mag der Sehnsucht, die ihnen zugrunde liegt, Namen geben, welche man wolle, man mag von Licht- und Lufthunger sprechen oder von dem Kampfe gegen die Natur, von der Vollendung des Menschen durch die vollendete Ausbildung seines Körpers oder von dem Wunsche nach Überwindung der Schranken, die Raum und Zeit stecken — das eine bleibt doch als die gemeinsame Triebfeder: Los von der Enge, in die uns die Wirtschaftsweise des Zeitalters des Hochkapitalismus einzukeilen droht — hin zu einer organischeren und harmonischeren und menschenwürdigeren Form des Menschseins! Vermag das die Erwerbsarbeit des Tages nicht mehr zu leisten, so soll es die Freizeit uns geben. Und je weniger die Erwerbsarbeit diese menschliche Sehnsucht zu befriedigen vermag, um so dringlicher wird die Forderung eines höheren Maßes von freier Zeit.

Für den, der ohne zu registrieren und zu disponieren nicht auskommt, seien zusammenfassend die verschiedenen Wurzeln des Sportes unserer Zeit noch einmal kurz genannt:

1. Freude an individueller Höchstleistung, mündend in die Sensationslust am Berufssport — allgemeines Kennzeichen einer verfallenden Kultur.
2. Freude an der Niederringung des Gegners, identisch mit der Freude an Herrschaft und Macht — Prinzip jeder Epoche sozialer Ungleichheit, insbesondere des kapitalistisch-imperialistischen Zeitalters.
3. Freude am gemeinsamen Kampf gegen eine Vielheit von Gegnern — Verschmelzung des Kampfgedankens mit der Erkenntnis von der Notwendigkeit der Solidarität, charakteristisch für die Zeit des Übergangs vom Urkommunismus zur Privatwirtschaft wie für unsere Zeit des Übergangs von der kapitalistischen zur sozialistischen Wirtschaft.
4. Freude an gemeinsamer Durchbildung des Körpers durch eine Spielform der Arbeit — natürliche Reaktion in der Zeit einer mechanisierenden Arbeitsweise, die den Körper vernachlässigt.
5. Freude an der gemeinsamen Überwindung der Natur — Prinzip der sich anbahnenden Gesellschaft und Kultur.

Es verlockt, die einzelnen Zweige des modernen Sports in ein solches Schema einzuspannen und sie daraufhin einer kritischen Würdigung zu unterziehen. Wir widerstehen der Versuchung, weil der Zwang zum Schema Naheliegendes auseinanderreißen, Wiederholungen unvermeidlich machen würde. Aber wir halten es für unsere Pflicht, die einzelnen Gebiete auf ihre Stellung zu diesen Kernfragen hin zu untersuchen, und wir wenden dabei, um den angedeuteten Gefahren zu entgehen, das übliche Schema der Einteilung nach dem äußerlichen Cha-

rakter der sportlichen Betätigungsform an, obgleich wir uns der Äußerlichkeit und Mangelhaftigkeit einer solchen Einteilung voll bewußt sind. Der Überblick dürfte trotzdem auch dem genauen Kenner unseres Sports eben wegen der ständigen Bezugnahme auf die hier zum ersten Male klar aufgezeigten Motive sportlicher Betätigung nicht uninteressant sein und vielleicht mancherlei wertvolle Hinweise geben.

## IX. Sportzweige der Gegenwart.

### I. Waffensport.

Aller Waffensport ist Kampfsport schlechthin. Bei unserm Überblick über die geschichtliche Entwicklung sahen wir diesen Sport überall dort voll entwickelt, wo das Leben des einzelnen unter Umständen von der körperlichen Besiegung des Gegners abhing. Der Übergang vom Spiel zum Ernst ist auch heute noch fließend: wir brauchen nur an das studentische Fechten, an das Übergleiten von der Mensur zum Duell zu denken. Auch die scheinbar spielende Form des Florettfechtens kann den ernsthaften Betrachter nicht darüber hinwegtäuschen, daß hier die Vorübung zu einem Kampfe um das Leben geboten wird, die glücklicherweise einer gewesenen Zeit angehört. Nur wer diesen Zusammenhang nicht sieht oder nicht sehen will, kann die Ansicht äußern (W. Meierreiß, „Das Stoßfechten“), daß der Zuschauer durch die „Harmonie und Schönheit der Bewegungen ein ästhetisches Wohlgefühl empfinden müsse.“

Dasselbe gilt natürlich, vielleicht sogar noch in erhöhtem Maße, vom Schießsport. Der Zusammenhang mit den beiden Quellen dieses Sports wird auch in seinem heutigen Betrieb noch deutlich genug dokumentiert durch die zur Verwendung kommenden Schußziele: die Mann-



scheibe und die Tontauben oder den laufenden Keiler. Der Schießsport gibt sich also schon äußerlich als einen der zweckbewußtesten Sports, als Vorübung für Krieg und Jagd. Schon diese Tatsache sollte alle diejenigen, die sich als Förderer einer friedlichen Weiterentwicklung der Menschheit fühlen, diesem Sport gegenüber zur Zurückhaltung mahnen, so gern auch zugestanden werden soll, daß die dabei gewonnenen Fähigkeiten der Geistesgegenwart, der schnellen Beherrschung einer Situation, des guten Auges und der ruhigen Hand auch für friedlichere Betätigungen von Nutzen sein könnten. Aber hierfür gibt es schließlich noch andere und eindeutiger Formen der Übung.

## 2. Kraftsport.

Unter dem Namen des Kraftsports vereinigen sich sportliche Übungen, die sehr verschiedenartigen Quellen entspringen und sehr verschiedenartigen Zwecken dienen. Zwei Teilgebiete sind ausgesprochene Kampfsports, wie das eben besprochene Fechten, mit dem einzigen Unterschiede, daß sie sich noch primitiveren Formen bedienen als dieses. Die Stufenleiter dieser Art von Kampfsport verläuft von unten nach oben: Ringen, Boxen, Fechten, Schießen; es ist die Stufenleiter des Menschen als eines „Werkzeuge erfindenden Tieres“, die er beim Kampfe Mann gegen Mann erklimmen hat. Ringen und Boxen haben als reine Körperübung vor den andern Kampfsports das eine voraus, daß sie einer eigentlichen Waffe entbehren, daß also die Durcharbeitung der Muskeln in dieser primitiven Kampfform besser und vielseitiger ist. Während der Übergangszeit, in der wir leben, werden wir dieser Form der Übung nicht entraten wollen und können — um so entschiedener haben wir darüber zu wachen, daß der Charakter der Übung bei ihrer Pflege so rein wie möglich heraustritt, d. h. also alles Raufmäßige ebenso wie jede Beziehung zum Berufssportlertum gemieden

wird. Wie eng beides miteinander verbunden ist, beweist der verfallende Sport Griechenlands, bei dem der „Panathlet“, der berufsmäßige Kämpfer, ringend und boxend zugleich, zur Herrschaft gelangt.

Neben diesen beiden Kampfzweigen hat der Kraftsport noch zwei andere Äste, die ganz wesensverschiedenen Wurzeln entsprossen. Das Heben ist eine der reinsten gymnastischen Übungen, wenn es lediglich zum Körpertraining unter bewußter Berücksichtigung der dem einzelnen gesetzten körperlichen Grenzen betrieben wird. Es geht dann unmerklich in jene Art von Freiübungen über, die mit leichten Gewichten, Eisenstäben, Hanteln usw. ausgeführt werden. Dicht neben diese Gymnastik haben die Unglücksgötter des Sports freilich den Rekord gesetzt, der auch im Heben gefährlich werden kann und an die Stelle der regelmäßigen, körpergemäßen Durchschnittsleistung die Höchstleistung setzt. Carl Diem hat das törichte Wort geprägt, daß diese Freude am Kraftrekord den Deutschen „zweifellos im Blute läge“. Und er hat sich offenbar etwas darauf eingebildet, daß er diese falsche Behauptung auch noch sprachgeschichtlich zu verbrämen vermochte, indem er darauf hinweist, daß Athlet im Deutschen ausschließlich den Begriff des „starken Mannes“ angenommen habe. Als wenn dieser Tatsachenkomplex insgesamt etwas anderes wäre als ein Ausfluß der von uns bereits genügend gekennzeichneten Hinneigung zum Berufssportlertum und der dadurch hervorgerufenen Sucht nach Rekord überhaupt.

Das letzte Gebiet, das hier beim Kraftsport zu erwähnen ist, ist das *Tauziehen* — eine der wenigen Mannschaftsübungen, die unser Sport bewahrt hat und die darum besonderer Pflege bedürfen. Diese Pflege wird um so leichter sein, als ja hier wie bei einigen anderen noch später zu besprechenden Sportarten die Freude am Zusammenspiel, an gegenseitiger Unterstützung noch durchaus mit der Freude an Kampf und Sieg gepaart ist.

### 5. Leichtathletik.

Die Leichtathletik ist der Sport mit der ältesten Tradition, zumal wenn man die Ballspiele, die ja nur unter Zerreißung des innerlich Zusammenhängenden von ihr getrennt werden, mit hinzuzählen wollte. Sie umfaßt zugleich diejenige Gruppe von sportlichen Übungen, die den Zusammenhang zwischen Sport und Turnen am deutlichsten dokumentieren. Haben wir doch hier jene „volkstümlichen Übungen“, von denen wir schon sprachen und die das Turnen schon lange vor der „Geburt“ des Sports in seinen Betätigungsbereich aufgenommen hatte. Wir würden unserer historischen Betrachtungsweise untreu werden, wenn wir nicht ausdrücklich anerkennen wollten, daß der Ursprung dieser Sportform — als Wettkampf wie als „gymnastische“ Übung — in den Bedürfnissen und Bedingungen des kriegerischen Wettbewerbs auf einer primitiven Entwicklungsstufe liegt. Diese Zusammenhänge sind aber so überdeckt von anderen Ideologien, daß die Leichtathletik heute in der Tat als Sport schlechthin, d. h. als ein ausschließlich der körperlichen Ertüchtigung dienendes System von Übungen angesprochen werden kann, — natürlich nur, insoweit sie sich vom Rekordfimmel, der ja leider auch hier einen bedenklichen Fiebergrad angenommen hat, freihält.

Wie weit die Entfremdung vom ursprünglichen kriegerischen Zweck geht, läßt sich am besten an der Entwicklung des Sprungs zeigen. Neben Hoch- und Weitsprung hat sich der Stabhochsprung als wesentlichste Übung durchgesetzt. Er erklärt sich geschichtlich aus der Möglichkeit des Kriegers, Hindernisse, die mit der Kraft der Beine nicht zu überwinden waren, mit Hilfe des Speers als Körperstütze zu nehmen. Wer denkt heute noch beim Stabhochsprung daran? Wem kommt nicht eher der Vergleich mit dem friesischen Bauern, der über die Gräben, die sein Marschland durchziehen, mit Hilfe des Kluppstocks hinwegsetzt.

Wie der Sprung, so der Lauf. Auch er wird immer mehr zur reinen, die körperlichen Muskeln in ihrer natürlichsten Lage trainierenden Übung — dort, wo er wirklich als Übung und nicht um der Rekordsucht willen gepflegt



*Stabhochsprung*  
(Phot. Sennecke)

wird. Denn nirgends zeigt sich auch deutlicher als gerade hier jene Grenze, an der gesundheitsfördernder Sport zum Verwüster der Gesundheit werden kann. Die Rekordläufer, Meisterschaftsinhaber, die im Weltkriege wegen

schwerster Herzerkrankungen nicht felddienstfähig waren oder nach kurzer Marschzeit die Lazarette bevölkerten, zeigen besser als alle theoretischen Darlegungen, daß der Rekordsport von der einstigen Bestimmung des Sports als Vorübung für den Krieg ins Gegenteil umgeschlagen ist, daß auch die hohe Bestimmung des Sports der Gegenwart, dem körperlich mißhandelten Arbeitssklaven als Instrument körperlicher Gesundheit zu dienen, durch den Rekordsport in das Gegenteil, ins Sinnlose verkehrt wird.

Eine Abart des Laufes, der Stafettenlauf, bedarf hier noch einer besonderen Betrachtung. Auch er ist ursprünglich ein Kind des Bedürfnisses, die Übung einer schnellsten Form der Nachrichtenübermittlung in einer Zeit, die Telegraphie oder Telephonie noch nicht einmal mit Hilfe des Leitungsdrahtes kannte. Seine Wiederbelebung, seine zunehmende Beliebtheit, seine ausgesprochene Volkstümlichkeit im Zeitalter des Radio kann er dieser Tatsache jedenfalls nicht verdanken. Der Schlüssel des Rätsels liegt vielmehr in der anderen Tatsache, daß hier wieder eine derjenigen Sportarten vorliegt, die im Zusammenspiel, im Miteinanderwirken das Geheimnis des Erfolges in sich bergen und daß der Instinkt breiter Massen sich darum dieser Form des Laufes zuwendet. Sind sich diese Massen dessen bewußt, daß sie in ihrer Freude am Stafettenlauf Träger einer neuen Kultur sind? Ganz gewiß nicht. Ebenso wenig, wie sich die Zuschauermasse bei einem Boxkampf zweier Professionals dessen bewußt ist, daß sie Repräsentantin einer verfallenden Kultur ist. Aber derjenige, der geschichtliche Zusammenhänge zu sehen gelernt hat, wird gleichwohl hier die Vergangenheit, dort die Zukunft erkennen. Und er wird sich in einer Zeit, in der Oswald Spengler über den „Untergang des Abendlandes“ orakeln durfte, freuen, daß die Morgenröte einer neuen Kultur ihre Strahlen auch am Himmel des Sports emporwirft. Wie weit sich Vergangenheit und Gegenwart gerade in

der Leichtathletik übereinanderschieben, sehen wir übrigens an der Tatsache, daß sich neben die Pflege des „Gehens“ der „Gepäckmarsch“ in die leichtathletischen Übungen einschleichen durfte.

Zu Lauf und Sprung gesellt sich der Wurf. Auf seinen geschichtlichen Ursprung haben wir schon wiederholt hingewiesen. Auch hier pflegt der moderne Sport interessanterweise neben den „verfeinerten“ Formen der Ballspiele neuerdings wieder in erhöhtem Maße die primitiven Übungen des Stein- und Kugelstoßens, des Speer- und Diskuswurfes. Auch hier erkennen wir also wieder das Bestreben, die körperlichen Übungen möglichst rein zu pflegen, ohne Rücksicht auf den besonderen Zweck, dem sie ursprünglich zu dienen bestimmt waren.

Der Wunsch nach einer möglichst harmonischen Durchbildung des gesamten Körpers — Zweck des Sports einst so wie heute — gebiert dem Mehrkampf, die Krone der Leichtathletik. Solange wir die einzelnen athletischen Übungen bejahen, müssen wir ihn mit besonderem Nachdruck pflegen, weil im Zusammenklang der einzelnen Schwingungen des Sports die harte Note geschichtlicher Bindung am leichtesten übertönt wird.

#### 4. Rasen- und Ballsport.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß es sachlich unbegründet ist, die sogenannten Rasenspiele von Spielen wie Schlagball und Schleuderball zu trennen. Sowohl geschichtlich betrachtet wie gefühlsmäßig gewertet gehören sie aufs engste zusammen. Man müßte denn aus der Froschperspektive eines Carl Diem heraus das Geheimnis der Volkstümlichkeit des Fußballspiels ausgerechnet in solchen Nebensächlichkeiten sehen wie in dem „Appell an die Mannhaftigkeit“, der Anforderung an „rege geistige taktische Mitarbeit“, „dem wechselvollen Verlauf“ und den „klaren Normen für die Siegentscheidung“. Da loben wir uns schon den etwas schärferen

Blick Anton Fendrichs, der von der „erzieherischen Tendenz zur Selbstbeherrschung und Einfühlung in das Zusammenwirken“, von der „Bildung des Verantwortlichkeitsgefühls“ und der „Formung fürs praktische Leben“ spricht. Er ist ganz dicht an der Erkenntnis der Wahrheit. Der Reiz des Fußballspiels und seine Popularität liegen eben in dem Zusammenwirken, in der Gemeinschaftsarbeit — für unsere Zeit nicht weniger als für jene, die an der Wende der geschichtlichen Entwicklung der Neuzeit zum ersten Male die Notwendigkeit solcher Zusammenarbeit am eigenen Leibe erfuhr. Darum ist der Fußball der epochenverbindende Sport geworden, darum ist er die schlechterdings unsterbliche Sportform, die heute Zehntausende zur Ausübung begeistert, Hunderttausende zum Zuschauen herbeilockt.

In die gleiche Kategorie gehören die meisten Rasenspiele, von denen einige ja außerhalb Deutschlands bereits ernstlich mit dem Fußball um die größte Beliebtheit wetteifern: Kricket in England, Baseball in Amerika; auch Schlagball und der ballose Barlauf sind ihrem Wesen nach Verwandte des Fußballs.

Ein einziger Ballsport nimmt eine Ausnahmestellung ein: Tennis; in gewissem Sinne gesellt sich ihm nur noch das amerikanische Golfspiel hinzu. Beide sind die „exklusiven“ Spielarten des Ballsports, exklusiv nicht nur infolge der teuren Unterhaltung der Spielfelder und des Spielmaterials, sondern auch durch die Beschränkung auf das Einzel- und höchstens Doppelspiel. Die Pflege beider Sportarten ist heute eine bewußte Reaktion der „vornehmen“, d. h. sich noch zu der alten Herrenschaft rechnenden Kreise gegenüber den volkstümlichen Rasenspielen.

#### 5. Wintersport.

Der Wintersport ist seinem Wesen nach rekordfeindlich, er verdankt seine Entstehung dem Willen des Men-

schen nach Bezwingung der ihm feindlichen Naturkräfte. Die Freude daran, das hindernde Schnee- und Eisfeld mit denkbar einfachsten technischen Mitteln zu meistern, birgt in der Tat etwas allgemein Menschliches, „Urmenschliches“ in sich. So gehören fast alle Arten des Wintersports, vom Alpinismus, den wir wohl auch unter diese Gruppe rechnen dürfen, bis zum Schlittensfahren zu jenen sportlichen Formen, die von jeher einer Art gemeinsamer Betätigung zugänglich waren. Ohne innere Begründung und nicht ohne inneren Widerstand ist die Rekordsucht auch hier eingedrungen. Wettlauf auf dem Eise, Skikonkurrenzen, Bobsleighrennen werden aber nie — heute weniger als vor Jahren — die beherrschende Stellung im Wintersport einnehmen können. Der Wintersport ist nun einmal ein Sport der Gemeinsamkeit, ein Sport der Freude an Höhen, Licht und Luft, ein Sport des Triumphes des Menschen über die tückische und doch so schöne Natur. Der Eislauf wird eine gymnastische Übung bleiben und kein Mittel zum Zweck der Rekordwütigen werden, der Skisport wird der schöne Wandersport in den Bergen — nervenerregend und muskeltählend — bleiben, und der Schlitten kann bei seiner Natur des entfernungsüberwindenden Fahrgeräts des kitzelnden Wettkampfes unschwer entbehren.

#### 6. Wassersport.

Beim Wassersport liegen die Verhältnisse genau so. Überwindet der Wintersport die Tücken des Schnees und des Eises, so hat der Wassersport seine Freude daran, dem Wind und den Wellen den Willen des Menschen aufzuzwingen.

Die einfachste Form, das Schwimmen, ist auch die gymnastisch wertvollste. Sie ist die Vorbedingung jeglicher wassersportlichen Betätigung — oder sollte es jedenfalls sein. Auch dem Schwimmen ist der Rekord

etwas Fremdes, da es seinem Wesen nach ein Wandern, ein Sichtummeln, aber keine Schnelligkeitsprüfung ist. Das geht schon daraus hervor, daß die Geschwindigkeit des Menschen im Wasser ohne technische Mittel stets nur eine sehr begrenzte sein wird. Das erkennt man auch daraus, daß die Rekordjäger im Schwimmen den höchsten



*Kampf mit dem Winde  
Kleine Segeljolle in einer Bö*

Prozentsatz an Schwerherzkranken im gesamten Rekord-sport aufzuweisen haben. — Den eigentlich gymnastischen Wert erhält das Schwimmen erst durch seine Verbindung mit dem Sprung. Der *Wassersprung* gibt die Möglichkeit freier Körperentfaltung und schönster Bewegungslinien zugleich.

Das Rudern ist heute ebenso wie das Paddeln (in Deutschland noch vor wenig Jahren vom Kampfgedanken unberührt) zum Kampfsport geworden. Es steht aber in

seinen Mannschaftsrennen dem Fußballsport nach dem Charakter der sportlichen Betätigung sehr nahe. Die Organisationsformen, der Kampf von Klub zu Klub, haben das ihrige dazu beigetragen, daß der Gemeinschaftsgedanke, der Gedanke des Zusammenwirkens im Dienste einer größeren Einheit ohne Rücksicht auf persönliche Ehren, sich immer mehr durchzusetzen beginnt. Die Beliebtheit des Rudersports beruht also — geschichtlich gesehen — auf der Tatsache, daß er die Elemente der vergehenden Epoche mit Elementen der werdenden verbindet. „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.“

Derselbe Ruhm gebührt dem Segelsport, dessen zunehmende Verbreitung alle mit einem gewissen Staunen im letzten Jahrzehnt beobachtet haben. Gewiß liegt ihm die Sucht nach Schnelligkeit und damit die Freude „erster zu sein“, gleichsam im Blute; aber im tiefsten Kerne ist er doch ein Sport des Kampfes gegen die Natur. Den Segler reizt und lockt der Sieg über die Tücken des Windes, mögen sie sich nun in Flaute oder Sturm offenbaren. Je kleiner das Boot, um so größer der Reiz, je größer die Gefahr, um so schöner der Sieg — bis zu der Grenze, an der Mut und Leichtsinns sich begegnen. In der Verbindung des Kampfes gegen das Element mit Schnelligkeitsstreben und Wettkampfmöglichkeit liegt der Schlüssel der Verbreitung des Segelsports in unserer Übergangszeit.

## 7. Technischer Sport.

Wir widmen dem technischen Sport eine kurze Sonderbetrachtung, obgleich seine Grenze nur schwer zu ziehen ist. Der Segelsport gehört fraglos schon zu ihm — man braucht nur an den Einfluß des Flugsports auf die Segelgestaltung zu denken oder an die nicht mehr ferne Zeit, wo auch auf der Regattabahn der Rotor mit oder neben dem Flächensegler kämpfen wird. Auch das

Rudern ist bis zu einem gewissen Grade Besiegung der Natur mit technischen Mitteln, ja, wenn man den Begriff weit genug faßt, so gehören alle Sportarten, die sich irgend eines Kampfmittels bedienen, eigentlich unter diese Rubrik. Theoretisch wie praktisch betrachtet, ist es kein Unterschied, ob ich mich zur „Verlängerung“ meiner Beine eines Pferdes, eines Rades oder eines Automobils bediene.

Es hängt von der persönlichen Einstellung des einzelnen ab, ob er im Zeitalter der Technifizierung den untechnischsten oder den technischsten Sport als den höchsten gelten lassen will. Beides hat etwas für sich. Sport ist Reaktion gegen den Raub der Natur im Zeitalter der Technik. Man kann sagen: Ich will darum die Natur auch im Spiel mit den Mitteln dieser Technik erobern — oder: Ich will die Natur nun gerade ohne diese Mittel, nur mit der Kraft meines Körpers meistern. Auf den Sport als Leibesübung bezogen, heißt diese Alternative: Ich stähle den Körper, den die Zeit der Technik zu ruinieren droht, mit den Mitteln, die sie selbst erschuf — oder: Ich stähle diesen Körper durch Rückkehr zu primitivsten Betätigungsformen.

Wie immer man den Sport definieren, welches Prinzip man in den Vordergrund rücken möge — der technische Sport vom Fahrrad bis zum Flugzeug kann jedenfalls auch die an ihn gestellten Bedingungen erfüllen: Kampf gegen die Natur, Wettkampf, Licht und Luft, Rekorde, Gefahren, körperliche Durcharbeitung, Gemeinschaftsleistungen, alles das und noch einiges andere mehr vermag er zu geben.

Richtig ist, daß technische Sportarten gern als „exklusive“ Sports betrachtet werden, weil die Anschaffung und Erhaltung des Materials erhebliche Summen erfordert. Aber auch das ist doch immer nur zeitlich bedingt. Im Ruder- und Radsport, selbst im Segelsport haben wir die Entwicklung zur Volkstümlichkeit erlebt, wir werden

sie in wenigen Jahren auch für das Automobil erleben. Und diese Entwicklung, die doch nur eine Folge wirtschaftlicher Umgestaltung ist, wird auch vor dem Flugzeug nicht haltmachen. Man braucht kein Prophet zu sein, um zu sagen, daß in gar nicht zu ferner Zeit — die Jüngeren unter uns werden sie fraglos noch erleben — der Arbeiter, der heute mit dem Rade zur Arbeitsstätte fährt, den Weg mit dem Kleinflugzeug zurücklegen wird.

Eine mißliche Sache ist es aber, prophezeien zu wollen, welchen Einfluß diese Entwicklung auf den Sport haben wird. Einstweilen werden sich die Bejahenden und die Negierenden, die Freunde der Technik und die Freunde der reinen Körperübung wohl die Wage halten. Die weitere Entwicklung wird im wesentlichen davon abhängen, wie weit der technische Sport die Bewegung des Körpers, die Durcharbeitung der Muskeln gewährleisten kann. Vom Rad zum Auto, vom Segelboot zum Motorboot sinkt bereits die rein körperliche Leistung. Ist ein zweistündiges Rennen im kleinen Segelboot bei zehn Sekundenmeter Windgeschwindigkeit noch ein Training aller Körpermuskeln, so ist eine Sturmfahrt im Motorboot auf See — fraglos eine sportliche Leistung — nur noch ein Training der Geschicklichkeit und der Ausdauer. Wenn also der technische Sport sich in diesem Sinne zweifellos weiter entwickeln wird, so wird er der Ergänzung durch den Sport reiner Körperübung nicht entraten können. Das scheint uns im Wesen und in den Grundbedingungen des Sportes zu liegen.

### 8. Turnen, Tanz, Gymnastik.

Es ist mehr als charakteristisch, daß es eine ganze Anzahl von mehr oder weniger umfassenden Lehrbüchern des Sportes gibt, die Wandern, Tanzen und Gymnastik überhaupt nicht erwähnen. Sie haben sich also so in den Kampfsport und die Rekordwut hineingebohrt, daß ihre

Augen die allernatürlichste Form körperlicher Übung gar nicht mehr sehen. Möglich auch, daß sie solchen kampflösen Betätigungen den Namen des Sportes nicht zuerkennen wollen. Das soll uns nicht hindern, um so lauter zu bekunden, daß die Brücke vom Turnen zum Sport, die durch das weite Gebiet der waffenlosen Gymnastik geschlagen wird, für die künftige Entwicklung



*Freude*  
Die Schwestern Bitta beim Tanz  
(Phot. Haackel)

von der allergrößten Bedeutung ist. Von den sogenannten Freiübungen bis zu den rhythmischen Tänzen — welche eine Fülle von Möglichkeiten körperlicher Durchbildung, welche eine Stufenleiter des Muskeltrainings von der Kraft bis zur Geschmeidigkeit und zugleich welche unnachahmliche Gelegenheit, Geistiges, Seelisches durch den Körper zum Ausdruck zu bringen.

Unsere Stellung zum Turnen haben wir schon des öfteren gekennzeichnet. Sowohl bei den Freiübungen wie beim Geräteturnen ist ja der Umbildungsprozeß im vollen Gange, der das Turnen selbst zum Sport macht. Nicht

Überwindung des Turnens durch den Sport, sondern Verbindung von Turnen und Sport ist das Ziel, dem die Entwicklung sichtbar zustrebt. Und vergessen wir dabei nur das Wandern nicht! Zu welchen unsinnigsten Konsequenzen die herkömmlichen Definitionen des Sports führen, ersehen wir am besten daraus, daß Motorbootsfahren als Sport gewertet und Wandern als Sport nicht anerkannt wird. Wenn das keine Karikatur ist, gibt es überhaupt keine mehr!

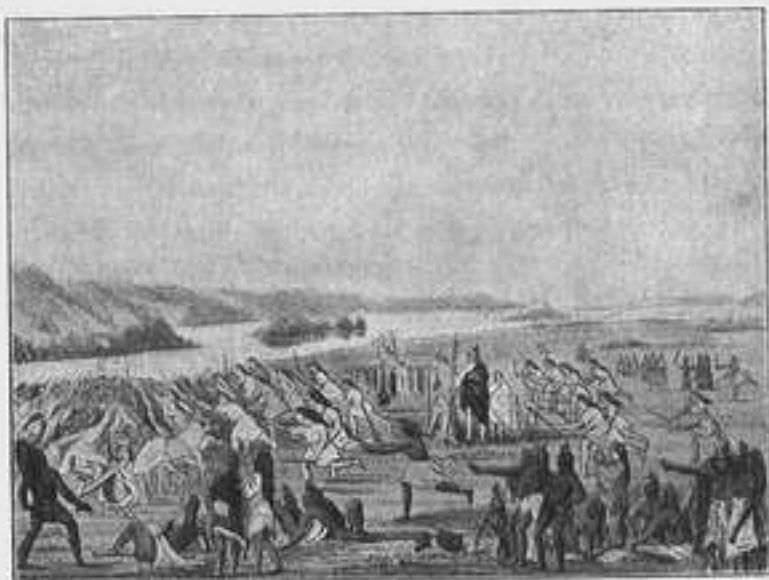
## X. Frau und Sport.

Wir haben bisher die Stellung der Frau im Sport mit keinem Worte erwähnt, und zwar deshalb nicht, weil sie sich für uns aus unserer grundsätzlichen Einstellung heraus von selbst zu ergeben scheint. Wenn der Sport insgesamt die gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit widerspiegelt, so muß natürlich auch die Rolle der Frau im Sport von ihrer Position innerhalb der Gesellschaft abhängen. Wir würden, darum diese Frage nicht besonders zu behandeln brauchen, wenn nicht noch heute namhafte Kräfte am Werke wären, die der Frau die Gleichberechtigung, die sie innerhalb der Gesellschaft zu erringen im Begriff steht, innerhalb des Sportes versagen möchten.

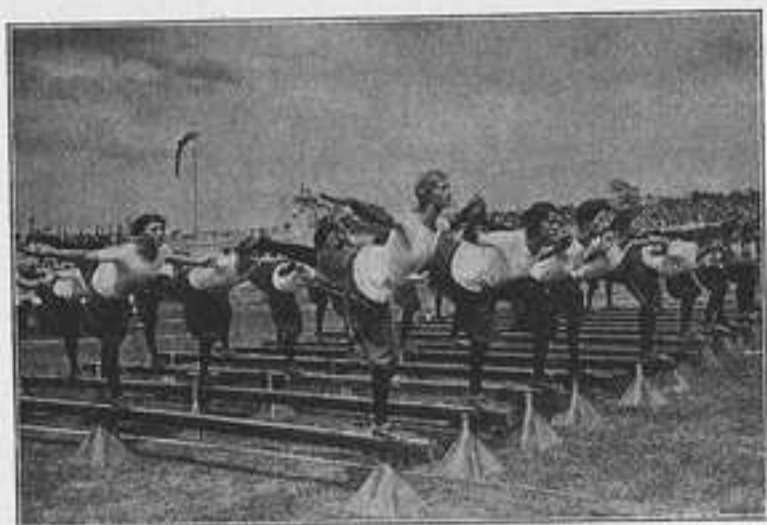
Allen Ernstes definiert Dr. Brustmann im „Sport-Brevier“ drauflos:

„Sport ist Wettkampf in einer Leibesbetätigung, und zwar zwischen männlichen (I) Individuen gleicher Rasse (II), betrieben mit dem Erfolg, eine Sonderung von starken und schwachen vorzunehmen.“

Für ihn ist also das „weibliche Individuum“ im Sport überhaupt nicht vorhanden. Er ahnt nichts davon, daß Catlin schon bei den Indianern Frauenballspiele vorfand; er weiß nichts davon, daß in der griechischen Plastik



*Frauensport von einst*  
Indianerfrauen beim Ballspiel (Nach Catlin)



*Frauensport von heute*  
Turnlehrerinnen auf dem Schwebbaum  
(Phot. Haackel)

eine der schönsten sportlichen Darstellungen eine spartanische Läuferin ist. Den biogenetischen Konstrukteuren ist Geschichte Hekuba.

Auf einem anderen Wege versucht der „deutsche Zehnkampfmeister“ Dr. Ritter von Halt die Frau aus „seinem“ Sport hinauszudrängen:

„Der Kampf gebührt dem Manne, der Natur des Weibes ist er wesensfremd. Er soll uns nicht unsere deutschen Mädchen verbilden und harte männliche Körper aus ihnen machen. Darum weg mit den Damenmeisterschaften, weg mit der furchtbaren Rekordregistrierung bei Damenleistungen! Die körperliche Ertüchtigung der Frau ist eine Notwendigkeit, sie muß jedoch in ganz andere Bahnen gelenkt werden.“

Den letzten Worten möchte man rückhaltlos zustimmen, ginge vorher nicht der Gedanke, das, was man eigentlich Sport nennt, für den Mann zu reservieren. Wir aber sagen: Reform — schön, aber dann natürlich für beide Geschlechter. Davon wollen jedoch von Halt und die Seinen nichts wissen. Sätze wie die angeführten sind nichts anderes als der Versuch, den Satz „die Frau gehört ins Haus!“ angemessen für den Sport zu variieren.

Wir aber freuen uns der Tatsache, daß die Gleichberechtigung der Geschlechter nach mehrtausendjährigem Schlaf wieder zum Leben erwacht und daß der Sport dem wieder Ausdruck verleiht. Gesellschaft und Sport werden sich auch hier im gleichen Tempo wandeln, sich gegenseitig beeinflussen und vorwärtstreiben. Das Eindringen der Frau in den Sport wird die Reform des Sports selbst beschleunigen, wird veraltete Tendenzen in ihm schneller zum Absterben bringen.



## XI. Ausblick.

Nichts wäre leichter, als auf Grund der vorstehenden Erwägungen einen „Idealsport“ zu konstruieren und eine Organisation zu schaffen, die sich in den Dienst der Pflege eines solchen konstruierten Idealsports stellte. Aber die geschichtliche Entwicklung, deren Gang wir aufzuzeigen bemüht waren und die auch die heutige Form des Sports wie seine zukünftige Gestaltung bestimmt, spottet nun einmal aller Konstruktionen, mögen sie auch noch so geistreich sein. Sie läßt es sich vor allem nicht gefallen, daß man das voraussichtliche Ergebnis einer längeren Epoche plötzlich zum Fundament macht, um darauf eine jener Konstruktionen zu errichten.

Freilich: je mehr der Mensch Raum und Zeit zu meistern beginnt, um so mehr wachsen auch seiner Sehnsucht Flügel, um so mehr brennt er darauf, nicht nur den Raum, sondern auch die Zeit geschichtlichen Werdens überfliegen zu können. Umsonst. Das Tempo dieses Werdens wird sich vielleicht dem Tempo des Flugzeugs oder gar der Flugrakete immer mehr annähern — an der ehernen Reihenfolge von Ursache und Wirkung, von Grund und Folge wird kein Mensch je etwas zu ändern vermögen. Wir werden auch im Sport die Zeit eines unbefriedigenden Übergangs durchleben müssen.

Aber derselbe Kosmos, der den Menschen an die Gesetzmäßigkeit der Entwicklung kettete, gab ihm das befreiende Bewußtsein, die Entwicklung innerhalb der Grenzen ihrer Gesetzmäßigkeit machtvoll beeinflussen zu können, gab ihm die Kraft, Hemmungen zu überwinden, Zögerndes vorwärts zu treiben, Aussichtsreiches zu fördern. Können wir die Zeit des Übergangs nicht überspringen, so können wir sie doch abkürzen. Dazu bedarf es aber der klaren Einsicht in die geschichtlichen Zusammenhänge und des ebenso klaren Bekenntnisses zu „dem Geschlecht, das aus dem Dunklen in das Helle strebt.“

Der Sport ist aus seinen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bindungen durch kein Diktat und durch keine Sehnsucht zu erlösen. Darum können auch Organisationen, die sich dieser Bindungen nicht bewußt sind, die den Sport in einer Art Reinkultur pflegen möchten, ihn niemals entscheidend beeinflussen. Wer das will, der kommt vielmehr um die Frage nach seiner Stellung zu den gesamten Problemen unserer Zeit nicht herum. Darum ist die Absonderung derjenigen Sportorganisationen, die die kommende Wirtschaftsordnung und die auf ihr aufbauende Gemeinschaftskultur bewußt bejahen, keine Eigenbrödelei und keine Laune, sondern eine geschichtliche Notwendigkeit. Die Frankfurter Olympiade führt den Zweiflern und Kritikern die Größe dieser Bewegung machtvoll vor Augen. Der Unterschied zwischen der hier getriebenen Form sportlicher Betätigung und den großen Kampfspielen neutraler — „bürgerlicher“ — Sportorganisationen tritt klar zutage, so wenig auch die Arbeiter-Olympiade vom Puritanismus angekränkt ist, so viele Konzessionen sie auch dem Zeitgeist und geschichtlich gebundener Unzulänglichkeit macht. Das Entscheidende ist: Hier wird das Neue gewollt und darum bewußt gefördert, das Veraltende nur toleriert. Hier springen die Quellen, aus denen dereinst der Sport der Zukunft gespeist werden wird, wenn die gesamte Bewegung, als deren Teil sich die Arbeitersportbewegung fühlt, das Ziel einer neuen Wirtschaftsform und einer neuen Kultur erreicht haben wird. Weil eins nicht vom andern zu trennen ist, darum gehören sie beide zusammen, darum ist das Band zwischen Arbeitersport und Arbeiterbewegung enger als das Band zwischen Sport und Sport.

I. Einleitung . . . . .	3
II. Sport der Urvölker . . . . .	5
III. Der klassische Sport . . . . .	11
IV. Bis zur Neuzeit . . . . .	18
V. Die Wiederentdeckung . . . . .	21
VI. Die Neuzeit . . . . .	29
VII. Der Arbeitersport . . . . .	32
VIII. Tendenzen im Sport der Gegenwart . . . . .	39
IX. Sportzweige der Gegenwart:	
1. Waffensport . . . . .	45
2. Kraftsport . . . . .	46
3. Leichtathletik . . . . .	48
4. Rasen- und Ballsport . . . . .	51
5. Wintersport . . . . .	52
6. Wassersport . . . . .	53
7. Technischer Sport . . . . .	55
8. Turnen, Gymnastik, Tanz . . . . .	57
X. Frau und Sport . . . . .	59
XI. Ausblick . . . . .	62

